Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Generalanzeiger für Stadt u. Landkreis Herford
Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Druck und Verlag von Fr. Kuhle, Herford.
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31. — Fernsprecher Nr. 83.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis vierteljährl. 1.50 Mk., bei Postbestellung 1.35 u. Bestellgeld.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen:
Herforder Erzähler (täglich), **Am Pflug** (monatlich zweimal), **Haus und Hof** (monatlich zweimal), **Fabrik und Handwerk** (monatlich einmal), **Für Jäger und Naturfreunde** (monatlich einmal), **Mode für Alle** (monatlich zweimal).

Preis der einspaltigen Kleinzeile für Stadt und Landkreis Herford, Oeynhausen und Amt Rehme 12 Pfg., sonst 18 Pfg.

Nr. 245 — **Herford, Montag, den 19. Oktober** — **1914**

Kämpfe in Nordfrankreich und vor Warschau.

Unsere Verbündeten in Galizien siegreich. — Weitere Seegefechte.

W. T. B. **Großes Hauptquartier, 17. Oktober, vormittags. Amtlich. (Drahtbericht.) In Brügge und Ostende ist reichlich Kriegsmaterial erbeutet, u. a. eine große Zahl Infanterie-Gewehre mit Munition und 200 gebrauchsfähige Lokomotiven.**

Vom französischen Kriegsschauplatz sind wesentliche Ereignisse nicht zu melden.

Im Gouvernement Suwalki haben sich die Russen am gestrigen Tage ruhig verhalten. Die Zahl der bei Schirwindt eingebrachten Gefangenen hat sich auf 4000 erhöht. Ebenso sind auch einige Geschütze genommen worden. — Die Kämpfe bei und südlich Warschau dauern fort.

W. T. B. **Großes Hauptquartier, 18. Oktober, vormittags. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist der gestrige Tag allgemein ruhig verlaufen. Die Lage ist unverändert.**

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind unsere Truppen in der Gegend von Lyck im Vorgehen. Der Kampf bei und südlich Warschau dauert an.

*

Die neueste Meldung des Großen Hauptquartiers stellt eine unveränderte Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz fest. Von den Kämpfen an der belgisch-französischen Grenze, von denen allein französische und auch englische Nachrichten zu uns gekommen sind, liegt noch keine amtliche deutsche Meldung vor. Aber wir haben nach den Meldungen, die aus London über Kopenhagen kommen, keinen Grund, aus diesem Schweigen auf einen ungünstigen Verlauf des Kampfes zu schließen. Eher läßt sich aus ihnen das Gegenteil erkennen.

Im Osten sind nun auch unsere Truppen bei Lyck vorgegangen. Die russischen Einbruchsversuche von Lomsha her sind also endgültig abgewiesen. Daß die Kämpfe bei Warschau noch andauern, das werden wir noch geraume Zeit zu hören bekommen. Denn solche gewaltigen Kämpfe, wie sie jetzt von den Unseren bis Warschau und Iwangorod geführt werden, lassen sich nicht in ein paar Tagen entscheiden. Aber das darf uns nicht beunruhigen, diese Riesenschlachten sind wir ja nunmehr gewohnt. Daß die Sachen für uns günstig stehen, das lehrt die amtliche Meldung aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier, die ein Vorgehen unserer Verbündeten auf der ganzen Linie vom San bis zu den Karpathen ersehen läßt. 15 000 Gefangene und mehr sind bisher die reiche Siegesbeute, die unsere Verbündeten bereits in den ersten Kämpfen — denn die große Schlacht entwickelt sich — davongetragen haben.

Vorrücken an der Kanalküste.

Rotterdam, 17. Oktober. Der „Nieuwe Rotterd. Cour." meldet aus Breda, daß außer Zeebrügge auch Blankenberghe und Heyst an der Seeküste besetzt wurden. Die in Blankenberghe untergebrachten englisch-belgischen Verwundeten konnten noch gerade zur rechten Zeit nach England eingeschifft werden.

*

30 Millionen Franc Kriegskontribution für Antwerpen.

Frankfurt a. M., 17. Oktober. Wie die „Frankf. Ztg." erfährt, beträgt die der Stadt Antwerpen auferlegte Kriegskontribution die Summe von 30 Millionen Franks.

*

Das hungernde Belgien.

Rotterdam, 17. Oktober. Die holländische Ztg. „De Toestand" wird heute abend einen sehr interessanten Notenwechsel zwischen der deutschen und holländischen Regierung veröffentlichen, wodurch die wiederholte öffentliche Behauptung der belgischen und englischen Regierung, Deutschland setzte die belgische Bevölkerung einer bereits begonnenen Hungersnot aus, glänzend wiederlegt und sogar in sehr eigentümliches Licht gerückt wird. Mit einer Note vom 15. August teilte die deutsche Regierung der holländischen mit, daß sie angesichts der Lebensmittelknappheit in Belgien der Zufuhr von Lebensmitteln für die belgische Zivilbevölkerung jede Erleichterung gewähren und sogar Eisenbahnzüge zur Verfügung stellen würde. Die holländische Regierung drückte mit einer Note vom 17. August ihre Sympathie mit diesem Plan aus, teilte jedoch mit einer Note vom 3. Oktober mit, daß Belgien die Lebensmittelzufuhr nicht aus Holland, sondern aus Deutschland verlange, daß ferner die englische und die französische Regierung sich einer anderen Zufuhr direkt widersetzten und sie als Neutralitätsverletzung Hollands auffassen würden. Die belgische Regierung sieht somit lieber das eigene Volk hungern, als daß es Lebensmittel aus dem Ueberfluß besitzenden Holland erhält, nur um Deutschlands Lebensmittelvorräte hierdurch vermindern zu helfen.

*

Zur Besetzung von Brügge.

Amsterdam, 17. Oktober. Zur Besetzung von Brügge durch die Deutschen vernimmt die „Köln. Ztg." noch, daß am Mittwochnachmittag 2 Uhr eine Abteilung deutscher Radfahrer vor dem Genter Tor erschien. Es fielen einige Schüsse, doch unmittelbar nachher kam der Bürgermeister mit der Stadtbehörde und dem Bischof an der Spitze den Deutschen mit einer weißen Fahne entgegen. Eine Stunde darauf betrat ein deutscher Leutnant mit zwei Mann die Stadt, gefolgt von einer großen Menschenmenge, die erst in panischem Schrecken davongelaufen war. Als die Deutschen auf dem Wege nach Courtrai (Kortryk) waren, wurden sie mit Maschinengewehrschüssen empfangen, aber schon nach kurzem Kampf zogen sich die Belgier über Ostende zurück. Ganz Belgien ist jetzt von den Verbündeten geräumt, es wird nur noch in Furnes (Veurne) und Hasebroek gekämpft.

*

Angriffe auf Churchill.

Eine große Stadt in den Schrecken einer furchtbaren unnötigen Beschießung hineinzuziehen, ist der Ausdruck einer „Sympathie," auf die das belgische Volk sicher verzichtet haben dürfte. Die von den Behörden von Antwerpen beschlossene Uebergabe wurde durch Churchill verhindert. Die abgesandten Hilfstruppen bestanden zum Teil aus Freiwilligen mit einwöchiger Ausbildung. Die Verantwortung dafür hat Churchill zu tragen. Gewisse Eigenschaften Churchills machen ihn in der jetzigen Stellung zu einer Gefahr und Sorge der Nation.

Zu Churchills „Sympathie-Kundgebung" meldet noch der „Neue Rott. Cour." aus Rosendaal, daß während des Bombardements von Antwerpen sechsundzwanzig Zivilisten getötet worden sind.

*

Holland erläßt Ausfuhrverbote.

Haag, 17. Oktober. Die holländische Regierung hat die Ausfuhr von Kartoffeln verboten. Weitere Verbote für Butter, Käse und Schweinefleisch sollen folgen. Es verlautet ferner, daß England Tabak für Kriegskonterbande erklären wird, da große Mengen Tabak aufgestapelt sind, welche Deutschen gehören. Eine solche Maßnahme dürfte große Unannehmlichkeiten im Gefolge haben.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Umgehung des französischen linken Flügels.

W.T.B. Kopenhagen, 18. Oktober. „Berlingske Tidende" meldet aus London: Seit Donnerstag steht ein verzweifelter Kampf in der Umgebung von Ypern und Kortryk, wo die deutschen Abteilungen von Antwerpen mit größter Heftigkeit auf den äußersten linken Flügel der Franzosen drücken, um eine Verbindung zwischen dem deutschen westlichen Flügel in Belgien und dem deutschen rechten Flügel in Frankreich herzustellen. Ihre Anstrengungen waren bisher erfolglos. Sie werden mit unverminderter Gewalt fortgesetzt. Gleichzeitig griff ein starkes gemischtes deutsches Korps die englische und französische Besatzung von Ostende und die französischen Marinesoldaten an, die den Rückzug der Belgier nach Dünkirchen deckten und eine verschanzte Stellung zwischen Dixmude und Roulers vorbereiteten. Der Ausgang des Kampfes ist nicht bekannt, doch glaubt man nicht, daß die Verbündeten ihre Stellung halten werden Die Bewegung des Heeres wird sehr durch die flüchtende belgische Bevölkerung gehemmt. Der nächste große Kampf wird bei Dünkirchen erwartet, wo die Franzosen und Engländer starke Feldbefestigungen um die Stadt angelegt und große Ueberschwemmungen vorbereitet haben. Hier das Vorrücken der Deutschen zu verhindern, ist von allergrößter Bedeutung, da es dem linken Flügel der Verbündeten gilt.

*

Die Pariser Luftwehr.

W.T.B. Paris, 17. Oktober. Millerand befahl die Rückkehr mehrerer Flugzeuggeschwader nach Paris zur Bekämpfung der deutschen Flieger.

*

80 000 Verwundete in Bordeaux.

Rotterdam, 17. Oktober. Holländische Blätter berichten, daß in Bordeaux 80 000 französische Verwundete untergebracht seien.

*

W.T.B. London, 17. Oktober. (Nicht amtlich.) Der militärische Mitarbeiter der „Times" tritt der Behauptung entgegen, daß England nur 600 000 Mann aufstellen könne und schreibt, daß bereits 200 000 Mann unter den Fahnen ständen. Die neuen Rekruten meldeten sich so zahlreich, daß es für die Leitung schwierig sei, Schritt zu halten. Es befänden sich nunmehr 100 000 Mann indischer und kanadischer Truppen in Europa. Diese Mannschaft und diejenige, welche noch in den Kolonien ausgebildet würde, seien nur der Kern, aus dem andere aufgebaut werden könnten. Großbritannien habe einen Teil seiner Avantgarde nach Frankreich gesandt. Der Rest werde im Frühjahr folgen, die Hauptkräfte 1915. Man habe keine Eile. Infolge des großen Andranges von Freiwilligen hätten die körperlichen Anforderungen höher geschraubt werden müssen, als sie es wo anders in Europa seien. Anderenfalls wäre Kitchener von dem Zustrom der Freiwilligen überwältigt worden.

Aus diesen Enthüllungen geht zunächst hervor, daß England nicht die Hoffnung hat, vor 1915 mit Deutschland fertig zu werden. Auch werden es die Franzosen mit wenig Freude begrüßen, daß ihre Bundesgenossen vorerst keine Eile haben, ihnen wirksamer als bisher zu helfen. Die Aussicht auf kräftigere Unterstützung im Frühjahr 1915 wird demgegenüber nur ein schwacher Trost für sie sein. Das Schicksal der auf britische Hilfe vertrauenden Belgier redet eine allzu deutliche Sprache.

*

England fordert Portugals Hilfe.

W.T.B. Mailand, 18. Oktober. (Nichtamtlich.) Die „Gazetta" empfing ein offiziöses Telegramm über Bordeaux, daß England die bewaffnete Hilfe Portugals für den jetzigen Krieg verlangte. Die portugiesische Regierung habe beigepflichtet und das Parlament berufen, welches ohne weiteres zustimmen würde. Ueberall herrsche großer Enthusiasmus.

*

1200 Franzosen in Lille gefangen.

Halle a. S., 17. Oktober. Bei der Einnahme von Lille sind den Deutschen auch an 1200 Mann französischer Rekruten in die Hände gefallen, die in einer Kaserne zum Einkleiden bereit standen. Ein deutscher Flieger hatte die Aufstellung der Franzosen in der Kaserne auf einem Flug über die Stadt mit angesehen. Er machte die einziehenden Truppen auf die Rekruten aufmerksam, die sonst, da sie noch nicht eingekleidet waren, als Zivilisten betrachtet worden wären. Die 1200 Gefangenen sind nun gestern nach Merseburg in das dortige Gefangenenlager gebracht worden.

*

W.T.B. **Paris,** 17. Oktober. Der „Temps" vom 15. Oktober gibt die deutsche Meldung von der Vernichtung zweier französischer Kavallerie-Divisionen westlich von Lille ohne Dementi wieder und berichtet, die Beute in Antwerpen sei noch nicht übersehbar. Weiter folgt eine größere Lücke; ebenso in einem Artikel über die Operationen in Flandern.

*

Das Schicksal der Deutschen in Paris.

Paris, 17. Oktober. Die letzten in Paris befindlichen Deutschen und Oesterreicher werden heute Paris verlassen. Männer von 17 bis 60 Jahren werden nach St. Vaast im Departement La Manche, Frauen und Greise nach Annonay im Departement Ardeche gebracht.

*

Todesurteile gegen Deutsche in Frankreich.

Chalons-sur-marne, 17. Oktober. Das Kriegsgericht des Marnedepartements verurteilte einen dort ansässigen deutschen Landwirt und seine Schwester zum Tode, weil sie bei dem Rückzug der deutschen Armee sächsische Soldaten in ihrem Hause versteckt hatten. Ein Bruder der zum Tode Verurteilten und ein Knecht wurden zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Sämtliche Angeklagten waren geständig.

In Suwalki.

Von Hermann Rothe.

Suwalki, 10. Oktober 1914.

Da die Bahn außer Betrieb gesetzt worden war, sah ich mich gezwungen, nach Suwalki zu Fuß zu gehen. Ich marschierte also von Marggrobowa, das fast unbeschädigt ist, obwohl es doch so dicht an der Grenze liegt, auf Bakalarschawe zu. Dieses Nest ist der erste Ort auf russischen Gebiet. Obwohl selbst ein Halbblinder den schroffen Gegensatz zwischen deutscher und russischer Kultur bemerkt, haben es unsere Nachbarn doch noch für nötig gehalten, einen tiefen, breiten Graben an der Grenze entlang aufzuwerfen, in dessen Nähe einige Blockhütten standen, die die Kosaken niedergebrannt haben. Vor Marggrobowa war kurz vor meiner Ankunft eine Abteilung Russen damit beschäftigt gewesen, die Eisenbahnbrücke zu sprengen als gerade ein Zug ankam. Wie an anderen Stellen, so benutzten diese Kerle auch hier dazu die Zementsäcke, die unter der Brücke zum Ausbessern bereit lagen. Da ihr Bemühen vergebens war, so machten sie sich bald wieder aus dem Staube.

Diese Tatsache war ein Beweis dafür, daß sich noch immer zahlreiche versprengte Russen in der Gegend umhertreiben. Der Lenker eines Militärwagens, ein behäbiger ostpreußischer Landwehrmann, den ich hinter der Grenze traf, beruhigte mich jedoch und meinte, daß zwanzig Russen vor einer Mistgabel davonliefen. Ich braute sofort für diesen Vaterlandsverteidiger ein Glas Tee, da „ä Toppche Kroog" nicht zu bekommen war, und dann ging die Fahrt auf Suwalki zu. Weit dehnt sich dort das Land aus, ohne daß man ein Haus erblickt. Nirgends findet man auf den Feldern eine Spur von regelrechter Bewirtschaftung des Bodens. Im Süden dämmern die Ränder der riesigen Waldungen, die sich bis Augustowo hinziehen. Die Flächen sind zerstampft und zertreten. Munition liegt zerstreut umher. Gelegentlich trifft man auch eine Pferdeleiche oder ein zerbrochenes Geschütz an. Von den Wegeverhältnissen können wir West-

europäer kaum einen Begriff erhalten. Wer nach einer sechsstündigen Fahrt auf einem federlosen Leiterwagen durch diese Gegend noch einen klaren Kopf und ganze Glieder behält, ist zu den zähen Naturen zu zählen.

Suwalki ist eine Stadt mit ungefähr 18 000 bis 20 000 Einwohnern. Sie unterschiedet sich insofern von den anderen russischen Grenzstädten, als sie sogar ein Straßenleben hat, das keineswegs besonders anziehend, aber immerhin interessant ist. Gemeinsam mit den anderen russischen Orten der dortigen Gegend hat sie den Schmutz, und zwar den Schmutz, wie er wohl nur in Rußland zu finden ist. Die breite Hauptstraße, in der einige nette Gebäude stehen, ist auf Veranlassung unserer Heeresleitung sofort von den gröbsten Schmutz befreit worden. Das Pflaster ist so schlecht, daß man sich, um nicht die Beine zu brechen, erst darin üben muß, über die Straße zu gehen. Einen schönen Anblick gewährt die griechisch-katholische Kirche, die auch innen mit einigem Schmuck versehen ist.

Die Bevölkerung besteht aus Polen, Russen, Litauern und besonders aus Juden, in deren Händen sich alle Geschäfte befinden. Die deutsche Sprache ist unter der Bevölkerung sehr verbreitet. Ueberhaupt sind diese im allgemeinen armen Menschen den Deutschen freundlich gesinnt, umsomehr, als die deutschen Soldaten gut bezahlen, ihnen also einigen Verdienst bringen. Dazu kommt, daß die Heeresleitung den Kurs des Rubels in dem besetzten Gebiet auf 1,30 ℳ festgesetzt hat, womit die Leute wohl zufrieden sein können.

Von morgens bis abends hocken an den Straßenecken Frauen und Männer, die allerlei Sachen feilbieten. Die einen kochen in einem Samowar Tee und verkaufen das Glas zu fünf Kopeken. Der Tee ist besser zubereitet als der in unseren feinsten Gastwirtschaften, nur verderben die schmutzigen Menschen einem den Appetit. Andere handeln mit Geflügel. Besonders Gänse sind verhältnismäßig billig zu haben. Die Geflügelzucht im Gouvernement Suwalki ist nicht unbedeutend. Oestlich und südlich von Suwalki ist das Land mit zahlreichen Seen bedeckt, die ja Enten- und Gänsezucht begünstigen. Die meisten Leute sind schmutzig und in Lumpen gehüllt. Sie laufen krumm, machen ein schmerzlich-süßes Gesicht und sind bereit, einem jeden Dienst zu erweisen, natürlich in der Hoffnung auf eine Belohnung. Auf dem Marktplatz, der ziemlich geräumig ist, stehen einige Buden, in denen besonders Fleisch und geschlachtetes Geflügel zu kaufen ist.

Unsere Soldaten haben es sich dort, so gut es geht, bequem gemacht. Sie erzählen, daß es aber ziemlich lange gedauert hat, bis sie sich an den Schmutz gewöhnen konnten. Als sie die stallähnlichen Wohnungen zu säubern begannen, standen die Einheimischen staunend dabei. Sie konnten wahrscheinlich sich nicht vorstellen, daß ein Mensch ohne Schmutz leben kann. Suwalki ist ein ausgezeichnetes Beispiel für die gewissenlose Wirtschaft der russischen Regierung. Die Lage der Stadt ist sehr günstig, und der Handel ist in Friedenszeiten lebendig. Neben der Ausfuhr von Geflügel kommt auch der Holzhandel in Betracht. Von hier aus wird nämlich die „polnische Kiefer," die in den großen Waldungen zwischen Augustowo, Grodno und Kowno wächst, ausgeführt. Unter deutscher Herrschaft würde Suwalki in kurzer Zeit zu einer wohlhabenden Stadt emporblühen, und die verarmte Bevölkerung würde wohlhabend werden.

Vor Warschau.

Eine Reutermeldung aus Petersburg berichtet, daß vor Warschau heftige Kämpfe im Gange sind. Die Zahl der deutschen Truppen ist nicht bekannt, man nimmt aber an, daß sie bedeutend sei, der starken Vorhut nach zu schließen, die in der Nähe von Warschau steht. Die Dörfer und Häuser in der Nähe sind von der deutschen Artillerie in Brand geschossen worden. Die Deutschen machen sehr viel Gebrauch von Flugzeugen. Die Gefechtslinie dehnt sich auf einen Abstand von 270 Kilometern aus.

Der Korrespondent der „Daily News" in Petersburg berichtet, daß die Kämpfe jetzt so nahe bei Warschau toben, daß die Offiziere, die einige Stunden frei bekommen, sich in die Stadt begeben, um sich auszuruhen.

Vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz.

Die Oesterreicher gehen siegreich vor.

W.T.B. **Wien,** 18. Oktober. Nicht amtlich.) Eigener Drahtbericht. Amtlich wird verlautbar vom 17. Oktober mittags: Sowohl die in der Linie Stary-Sambor-Medyka an dem San entbrannte Schlacht, als auch unsere Operationen gegen den Dnjester nehmen einen guten Verlauf. Nördlich Wyszkow wurden die Russen abermals angegriffen und geworfen. Bei Synowucko überschritten unsere Truppen den Stryj-Fluß und gewannen die Höhen nördlich des Ortes und nahmen die Verfolgung des Feindes auf. Ebenso gelangten die Höhen nördlich von Kodbuc, südöstlich Stary-Sambor-Medyka, nach hartnäckigen Kämpfen in unseren Besitz. Auch nördlich des Strwiac-Flusses schreitet unser Angriff vorwärts. Nördlich Przemysl beginnen wir bereits auf dem östlichen Sanufer Fuß zu fassen. Die Zahl der während unseren jetzigen Offensive gemachten Gefangenen läßt sich natürlich noch nicht annähernd übersehen. Nach den bisherigen Meldungen sind es schon 15 000 Mann.

W.T.B. **Wien, 18. Oktober. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbar vom 18. Oktober mittags: Unser Angriff in der Schlacht beiderseits des Strwiazflusses wurden gestern fortgesetzt und gelangten stellenweise bereits nahe an die feindlichen Linien heran. An einzelnen Punkten arbeiten sich unsere Truppen wie im Festungskriege in Laufgräben vorwärts. In der vergangenen Nacht wurden mehrere Angriffsversuche der Russen blutig abgeschlagen. Auch heute ist die Schlacht auf der ganzen Linie im Gange. Unsere schwere Artillerie hat angegriffen. Die Verfolgung des nördlich von Wyszkow geworfenen Feindes wird fortgesetzt. Andere Teile unserer über die Karpathen gerückten Kräfte sind bis Lubience auf den Höhen nördlich Orow und in dem Raume von Uroz vorgedrungen. Die Verluste der Russen beim Angriff auf Przemysl werden auf 40 000 Tote und Verwundete geschätzt.**

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Vier deutsche Torpedoboote gesunken.

W.T.B. **Berlin,** 19. Oktober. (Amtlich.) **Eigener Drahtbericht. Am 17. d. M. nachmittags gerieten unsere Torpedoboote „S. 115", „S. 117", „S. 118" und „S. 119" unweit der holländischen Grenze in Kampf mit dem englischen Kreuzer „Undaunted" und 4 englischen Torpedozerstörern. Nach amtlichen englischen Nachrichten wurden die deutschen Torpedoboote zum Sinken gebracht und von ihrer Besatzung 31 Mann in England gelandet.**

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabes:
gez. v. Behnke.

*

Zur neuesten Heldentat deutscher Unterseeboote.

In 5 Minuten gesunken.

Kopenhagen, 17. Oktober. Der Zeitung „Politiken" wird aus London zu dem Untergange des Kreuzers „Hawke" gemeldet: Die Kreuzer „Hawke" und „Theseus" befanden sich auf Wachtdienst in der Nordsee, als sie zwei deutsche Unterseeboote bemerkten. Theseus entging dem ersten Angriff nur durch schnelles Manövrieren und entfernte sich eiligst. Hawke wurde mittschiffs getroffen. Die Stimmung in London ist außerordentlich gedrückt.

Köln, 17. Oktober. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg." berichtet der „Standard" über den Untergang des „Hawke" aus Aberdeen folgendes: Der Kreuzer versank fünf Minuten nach dem Torpedoschuß. Der Kapitän des Fischdampfers meldet, daß er in der Nacht die Geretteten von einem norwegischen Dampfer übernommen habe. Sie waren in einem vollgepfropften Rettungsboote entkommen, vermochten jedoch nicht, die im Wasser treibenden Mannschaften, die sich mit Schwimmgürteln versehen hatten oder an Floßstücken festhielten, zu retten.

Der geschützte Kreuzer „Hawke" war ein älteres Schiff —es ist 1891 vom Stapel gelaufen —, immerhin verdrängte er aber fast 8000 Tonnen, hatte eine Geschwindigkeit von 20 Seemeilen und Maschinen von etwa 13 000 Pferdestärken. Seine Hauptbewaffnung bestand aus zwei Geschützen zu 23,4 Zentimeter, die Mittelartillerie aus zehn 15-Zentimeter-Geschützen, wozu noch zwölf Schnellfeuerkanonen zu 5,7 und fünf zu 4,7 Zentimeter kamen. Die Zahl der Mannschaften wird in den Schiffslisten mit 550 Mann angegeben. — Der Kreuzer „Theseus," der sich anscheinend durch schnelle Flucht in Sicherheit gebracht hat, ist ein Schwesterschiff des „Hawke."

Berlin, 17. Oktober. Die Besatzung von „Hawke" betrug nach dem Friedensstande 550 Mann. Wenn nach den englischen Meldungen 350 Mann untergegangen, 50 gerettet sind, so erklärt sich die Zahl der fehlenden 150 daraus, daß die englischen Kriegsschiffe jetzt unter dem Friedensstande bemannt sind. Für die Ehrlichkeit der amtlichen Berichterstattung Englands ist es bezeichnend, daß die Funkenstation Poldhu zuerst nur von dem Entkommen des „Theseus" berichtete, nicht von dem Untergange des „Hawke."

W.T.B. **London,** 17. Oktober. Amtlich wird gemeldet, daß noch ein Leutnant und 20 Mann von dem gesunkenen Kreuzer „Hawke" von einem Floß gerettet worden sind.

*

20 000 ℳ für ein deutsches Schiff!

Haag, 17. Oktober. Die Furcht der Engländer vor deutschen Unterseebooten hat schon vor der Vernichtung der „Hawke" das Verbot der Veröffentlichung der Nachricht veranlaßt, daß kanadische Hilfstruppen in Plymouth landen werden. Preßtelegramme dieses Inhalts, meldet die „Voss. Ztg.," wurden stundenlang zurückgehalten. Die Londoner Blätter waren über dieses Verbot sehr ungehalten. Die Kanadier sind übrigens bisher an Bord geblieben. In ihrer Ratlosigkeit verspricht die Admiralität tausend Pfund für Informationen, die die Aufbringung oder Vernichtung feindlicher Schiffe ermöglichen und 200 Pfund für Nachrichten, die zur Verfolgung feindlicher Schiffe führen.

Also 20 000 ℳ Belohnung für die Vernichtung eines deutschen Schiffes. Mit diesem öffentlichen Anerbieten einer Belohnung hat die englische Admiralität dem Ansehen der Flotte Englands weit mehr als je ein Feind bisher geschadet. Wie werden sich unsere blauen Jungen freuen über das in der Aussetzung von Belohnungen zum Ausdruck kommende Eingeständnis der Schwäche.

*

Auszeichnung für die Besatzung von „U. 26."

Berlin, 17. Oktober. Die Eisernen Kreuze für Kommandant und Mannschaft von „U. 26" wurden gestern mittag, wie der „L-A." meldet, von der Kronprinzessin auf der Kaiserlichen Werft in Danzig verteilt. Kommandant des „U. 26," der die „Pallada" zum Sinken brachte, ist Kapitänleutnant Freiherr von Berckheim, der Sohn des badischen Gesandten in Berlin.

*

Minensperrung der russischen Ostsee.

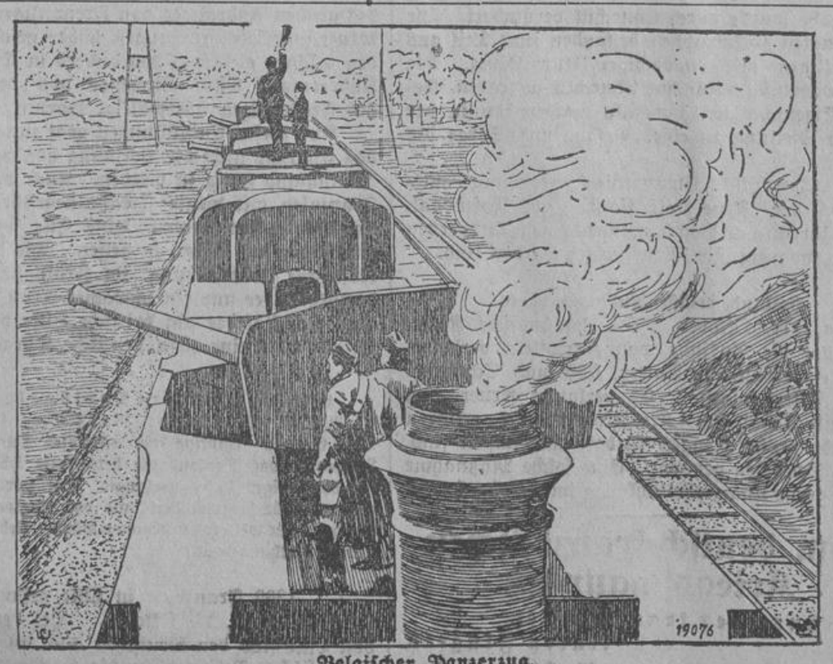
Petersburg, 17. Oktober. Da die Anwesenheit von deutschen Unterseebooten am Eingang des finnischen Meerbusens festgestellt ist, ebenso wie die Auslegung von Minensperren durch den Feind an den Küsten Rußlands, so bringt die Kaiserliche Regierung zur öffentlichen Kenntnis, daß die russischen Marinebehörden ihrerseits gezwungen sind, ähnliche Maßregeln im weiten Umfange zu treffen. Folglich muß die Schiffahrt in dem Gebiet nördlich von 58. Grad 50 Min. nördlicher Breite und östlich vom 21. Grad null Min. östlicher Länge von Greenwich und diejenige am Eingange des rigaischen Meerbusens und in den Küstengewässern der Alandsinseln für gefährlich gelten. Damit an den Feindseligkeiten nicht Teilnehmende den Kriegsgefahren nicht ausgesetzt seien, sind Ein- und Ausfahrt des rigaischen und des finnischen Meerbusens von der Verkündigung dieser Bekanntmachung an als geschlossen anzusehen.

*

Ein Zusammenstoß der russischen und türkischen Flotte.

Sofia, 17. Oktober. Meldungen aus Varna sagen, daß gestern vormittag dort starker Kanonendonner aus der Richtung Konstanza hörbar war. Auch heute vernahm man den Donner großer Kanonen von der Seeseite her. Man vermutet, daß es zu Zusammenstößen zwischen russischen und türkischen Kriegsschiffen gekommen ist.

Wien, 17. Oktober. In Konstantinopel finden außerordentliche Ministerberatungen statt, denen Bedeutung beigemessen wird. Das Archiv der russischen Botschaft in Konstantinopel wurde, dem „Ruskoje Slowo" zufolge, nach Odessa gebracht. Die als Anhänger der russisch-türkischen Annäherung bekannten Politiker haben Konstantinopel verlassen, da feindselige Manifestationen gegen sie erfolgten.



Belgischer Panzerzug.
Ein solcher wurde in Antwerpen erbeutet.

Unsere Helden in Tsingtau.

Stockholm, 18. Oktober. Aus Tokio wird über London gemeldet:

Der Oberbefehlshaber des japanischen Expeditionskorps in Kiautschou hat der Besatzung eine ehrenvolle Kapitulation angeboten. Er bietet der Besatzung an, daß er die Garnison nicht als kriegsgefangen behandeln wolle, sondern sie auf japanischen Schiffen durch den Suezkanal nach einem neutralen Hafen im Mittelländischen Meere überführen wolle. Der deutsche Kommandant lehnte dies Anerbieten mit aller Bestimmtheit ab. Gleichzeitig wurde der eingeborenen Bevölkerung freier Abzug aus der belagerten Stadt zugesichert.

Dieser Schritt wird allgemein als das Vorspiel zu neuen Kämpfen angesehen, da man weiß, daß die deutsche Garnison entschlossen ist, bis zum Aeußersten Widerstand zu leisten. Sämtliche Zeitungen in Tokio machen geltend, daß die Kriegführung im fernen Osten mit einer viel größeren Humanität und mit größter Ritterlichkeit geführt werde als in Europa. — Natürlich deswegen, weil die Japaner alle geborene Ritter sind.

W.T.B. **Berlin, 18. Oktober. (Nicht amtlich.) Zu dem japanisch-englischen Ansturm gegen Tsingtau heißt es im Lokalanzeiger: Wir Deutschen gedenken mit tiefem Danke unserer Helden im fernen Osten, sich ohne Zaudern den Angriffen eines hundertfach überlegenen Gegners aussetzen und sich in das unvermeidliche schicken. „Treten ein für Pflichterfüllung bis zum Aeußersten" hatte der tapfere Gouverneur im Vollbewußtsein des drohenden Ansturms telegraphiert. Dies Wort wird getreu von der kleinen tapferen Besatzung eingehalten. Die Forts Iltis und Kaiser ergaben sich nicht. Sie ließen sich durch die vereinigten japanisch-englischen Geschütze vernichten. Die Trümmer der Forts decken deutsche Helden.**

*

Zum Burenaufstand in Südafrika.

Haag, 17. Oktober. Aus Kapstadt meldet das „Reuter-Bureau": Oberst Britz, der an Stelle von Maritz getreten ist, meldet ein Gefecht einer seiner Patrouillen mit einer Abteilung der Aufständischen unter Maritz. Die Regierung ergreife strenge Maßnahmen gegen die Aufstandsbewegung. Es werden verschiedene bedeutsame Verhaftungen im Nordwesten gemeldet, darunter solche von Deutschafrikanern, die als Vermittler zwischen dem Deutsch-Südwestafrikanischen Gouvernement gedient haben sollen.

Haag, 17. Oktober. Der erste Zusammenstoß zwischen den Leuten, die unter dem Befehl des Generals Maritz stehen und den Regierungstruppen hat stattgefunden. Die ersten verloren 70 Gefangene. Der Aufstand scheint einen größeren Umfang zu haben als die englische Presse zugibt. Die Regierung sieht sich jedenfalls genötigt, viele Verhaftungen vorzunehmen, darunter von solchen Buren, die augenblicklich zwischen den Deutschen und Maritz vermitteln.

Deutschland.

General v. Beseler.

W.T.B. **Wien,** 17. Oktober. (Nicht amtlich.) Kaiser Franz Joseph verlieh dem General der Infanterie v. Beseler das Großkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration.

*

Rückkehr des deutschen Botschafters in Tokio.

Kristiania, 16. Oktober. Der deutsche Botschafter in Tokio Graf Rex, der sich nach dem Ausbruch des Krieges mit Japan nach den Vereinigten Staaten begeben hatte, ist jetzt in Europa eingetroffen. Er ist mit einem Norwegen-Amerika-Dampfer gestern in Bergen angekommen und nach Kristiania weitergefahren.

Italien.

Zu di San Giulianos Tode.

Rom, 17. Oktober. Ein königlicher Erlaß verfügt gemäß dem Beschluß des Ministerrats die Beerdigung des verstorbenen Ministers des Aeußern di San Giuliano auf Staatskosten. Ein zweiter Erlaß beauftragt den Ministerpräsidenten Salandra mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Ministeriums des Aeußeren.

Die Leiche des verstorbenen Ministers di San Giuliano wurde nachts in das Trauerzimmer überführt und auf einem von Blumen und Leuchtern umgebenen Katafalk aufgebahrt. Feuerwehrleute in großer Uniform und Lakaien vom Ministerium halten die Wache. Am Vormittag begab sich der König zur Consulta, um die Leiche zu besichtigen. Er stattete den Töchtern und anderen Verwandten di San Giulianos persönlich sein Beileid ab.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" widmet dem verstorbenen italienischen Minister des Aeußeren di San Giuliano einen Nachruf, in dem es u. a. heißt, daß er als ein Held staatsmännischer und patriotischer Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge dahingeschieden sei. Auch in Deutschland, dessen wirklicher Freund er war und dessen Kultur er kannte und liebte, sei die Trauer um den verstorbenen Staatsmann aufrichtig und tief. Die Ueberzeugung, daß für Italien die Grundzüge einer kräftig aufstrebenden äußeren Politik in dem nach Möglichkeit zu sichernden guten Verhältnis zu den beiden Kaisermächten Mitteleuropas zu suchen seien, haben ihn zum unbeirrbaren Anhänger des Dreibundes gemacht. So konnte er tatkräftig für die Entwicklung der italienischen Interessen in Afrika sorgen. Mit der Erwerbung Libyens bleibe

sein Name für immer verbunden. Alle Versuche, die italienische Politik unter eine Bevormundung der Westmächte zu bringen, seien an seinem starken Selbständigkeitsgefühl gescheitert. Er habe noch die Genugtuung erleben dürfen, das Verständnis für die Richtigkeit der von ihm geleiteten Politik mehr und mehr sich ausbreiten zu sehen. Man habe das Vertrauen, daß auch nach seinem Tode das von ihm begonnene Werk in seinem Geiste fortgeführt werde.

Ein neues italienisches Schiffsgeschütz.

Frankfurt a. M., 17. Oktober. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." aus Rom wird der König morgen in Tarent einem Probeschießen einer neuen italienischen Schiffskanone beiwohnen, die über zwanzig Kilometer reichen soll.

Rumänien.

Rumänien bleibt neutral.

W.T.B. **Wien**, 18. Oktober. **Die „Reichspost" meldet aus Bukarest: Unter dem Vorsitz des Königs Ferdinand fand eine Beratung des Kabinetts mit Hinzuziehung aller Parteivorstände statt. Im Verlaufe der Besprechungen wurde die bisherige Haltung der Regierung gebilligt und festgestellt, daß keine Ursachen vorliegen, die geeignet wären, eine Aenderung der Haltung Rumäniens zu bewirken. Zugleich wurde die Bildung eines großen Kabinetts auf weiter Grundlage beschlossen und in dieser Beziehung eine Uebereinstimmung für den Möglichkeitsfall herbeigeführt.**

Bulgarien.

Energische Sprache Bulgariens.

W.T.B. **Sofia**, 17. Oktober. Die bulgarische Regierung hat ihre Gesandten, die sich die serbischen und griechischen Behörden in Neuserbien den dort lebenden Bulgaren gegenüber zu Schulden kommen lassen, entschieden zu protestieren. Die bulgarische Regierung hat, wie aus diplomatischen Kreisen verlautet, betonen lassen, daß dieser Schritt der letzte sei, den sie in dieser Angelegenheit unternehme.

Griechenland.

Erdbeben in Griechenland.

W.T.B. **Athen**, 18. Oktober. **Gestern früh gegen 8 Uhr erschütterten andauernde Erdstöße ganz Griechenland. Der Mittelpunkt des Erdbebens war Theben, wo einige hundert Häuser einstürzten. Zahlreiche Personen wurden verwundet. Die Einwohner flohen auf die Felder und baten um Zelte. Auch Chalcis hat ernstlich gelitten. In Athen erhielten zahlreiche Häuser Risse. Die Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten sind nach dem Schauplatz des Unglücks gegangen. Die Erdstöße dauern in geringer Stärke fort.**

Herford und Minden-Ravensberg.

19. Oktober.

Eine Anregung.

Allem menschlichen Tun haftet die Unvollkommenheit an. Wie wollte es anders bei der Anerkennung unserer Tapferen im Felde sein! Die schwarzen Lose treffen nur zu oft die Tapfersten der Tapferen; sie sinken in der Tat ohne äußeres Zeichen der Ehrung. Nur selten ist die Gelegenheit geboten, ihnen das wohlverdiente Kreuz noch in die Gruft legen zu können. Manches Heldentum bleibt im Stillen, alle Tapferen sichtlich zu belohnen ist unmöglich, weil unsere Krieger in ihrer Gesamtheit heldenmütig sind. Allgemein wird nur ein Erinnerungskreuz an den Feldzug verliehen. So soll es auch bleiben, denn hier umschlingt ein gemeinsames Band das Heer. Wäre es nicht angezeigt, diesem gemeinsamen Erinnerungszeichen eine ganz besondere Ehrung für das für König und Vaterland verspritzte Blut anzuknüpfen?

Wir Alten tragen das Eiserne Kreuz von 1870/71 mit einer Zufügung der Erinnerung an 25jährige Wiederkehr, die dem Allerhöchsten Kriegsherrn zu verdanken ist. Das sei hier nur als Beweis Erwähnung getan, daß unser Vorschlag nichts Neues bedeutet.

Für die Verwundeten wäre eine besondere Ehrung eine Genugtuung, die im Kriege Unverletzten würden sie den Kameraden herzlich gönnen, das Volk aber daheim würde vor den Trägern den Hut noch tiefer ziehen. „Siehe, hier ist ein Mann, der für Dich litt, auf daß Du Frieden hättest."

Wir sind der Ueberzeugung, daß eine besondere Ehrung unserer Verwundeten, dem allgemeinen Erinnerungskreuz angeknüpft, im gesamten Reiche begrüßt werden würde.

Die Anregung hierzu zu geben, entspringt dem dankbaren Empfinden gegenüber unseren Brüdern, die besonders schwer für uns litten.

Generalmajor z. D. v. Gersdorff.

m **Ritter des Eisernen Kreuzes.** Dem Infanteristen Heinrich Frenzel von hier, Kl. Mauerstraße 10, ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.

Für die freiwillig übernommene Führung mehrerer außergewöhnlich gefährlicher Nachtpatrouillen, von denen er sehr wertvolle Meldungen über feindliche Stellungen erstatten konnte, erhielt das Eiserne Kreuz der Lehrer und Unteroffizier Otto Riehl, ein Sohn des Lehrers A. Riehl, hierselbst.

z **Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben.** Die Inhaber des Eisernen Kreuzes 1914, denen der aufrichtige Dank des deutschen Vaterlandes für alle Zeiten gesichert ist, bittet Exzellenz Generalleutnant z. D. Frhr. v. Dincklage-Campe, Berlin-Halensee, Westfälischestraße 61, Namen und Adresse mitzuteilen. Er beabsichtigt, den Helden aus dem jetzt tobenden Weltkriege ein Ehrendenkmal zu errichten, wie er es in seinem Werke: „Wie wir unser Eisern Kreuz erwarben" für die Inhaber des Eisernen Kreuzes aus dem deutsch-französischen Kriege 1870/71 getan. Auch in diesem neuen Werke sollen die mit dem Eisernen Kreuze Ausgezeichneten in Selbstschilderungen ihre Tat in kurzem Texte darstellen, die ihnen dieses Ehrenkreuz brachte. Er bittet auch die Vorgesetzten und Kameraden für die mit der Feder weniger gewandten oder auf dem Felde der Ehre gebliebenen Soldaten einzuspringen, damit die Taten dieser tapferen Krieger in dem Werke nicht unerwähnt bleiben. Ein reicher Bilderschmuck in erster Linie die Bildnisse der Inhaber des Eisernen Kreuzes neben Szenen aus den Schlachten, Gefechten usw., wird diese große und denkwürdige Zeit mit ihren Helden der Nachwelt überliefern helfen, den Teilnehmern zur Erinnerung, den Nachgeborenen zur ewigen Nacheiferung.

h **Militärkonzerte für die Truppen im Felde.** Man schreibt uns: Von dem echt vaterländischen und kameradschaftlichen Gedanken getragen, die im Felde stehenden Kameraden ihres Regiments durch Liebesgaben zu erfreuen, veranstalteten die Kriegsfreiwilligen des 3. Lothringischen Feldartillerie-Regiment Nr. 69 am Sonntag in Düten bei Minden ein Konzert, das eine so große Zuhörerschaft angezogen hatte, daß der geschmückte Saal nicht ausreichte, die Besucher zu fassen. Durch die große Menge der Anwesenden, sowie durch die freiwillig gespendeten Beiträge, ist die schöne Summe von rund 600 Mark zusammengekommen, die dem gedachten Zweck dienstbar gemacht werden soll. Was nun die dargebotenen Vorträge anbetrifft, so muß man von vornherein erklären, daß sie alle Erwartungen übertrafen. Am gewaltigsten wirkten jedenfalls die Männerchöre: „Kaiser Wilhelm" von Roeder, und das große Kriegsgemälde: „Die altniederländischen Volkslieder". Die wohlgeübten Chöre standen unter der Leitung des Kanoniers Theod. Horstmann, der im August am hiesigen Seminar sein Notexamen bestand. Den musikalischen Vorträgen schlossen sich die von dem Kanonier Bartz, ebenfalls einem Herforder, gesprochenen Worte würdig an. In seinem von ihm selbst gedichteten Prolog wie auch in seinem Schlußwort wußte er das Publikum zu zahlreichen Beifallsstürmen hinzureißen. Wenn man zu guterletzt noch die Instrumentalmusik hinzunimmt, so muß man sagen, daß der ganze Abend genug des Genußreichen bot und nimmt es daher auch kein Wunder, daß das Konzert auf vielseitigen Wunsch am nächsten Sonntag im Oeynhauser Kurhotel wiederholt wird.

Eine ähnliche Veranstaltung zu gleichem Zwecke würde gewiß auch bei unseren 17ern freudigen Wiederhall finden, noch mehr aber sicherlich bei ihren im Felde stehenden Kameraden.

n **Führt Goldmünzen der Reichsbank zu!** Die in der letzten Zeit durch die Presse erfolgte Belehrung des Publikums über die Notwendigkeit, im Privatbesitz befindliche Goldmünzen der Reichsbank zuzuführen, und auf den Schaden, den eine Zurückhaltung der Allgemeinheit und unter Umständen dem Besitzer verursacht, ist nicht ohne Wirkung geblieben. Wiederholt ist bekannt geworden, wie in kurzer Zeit einzelne durch Weiterverbreitung der gewonnenen Kenntnis und durch die in selbstloser Weise ausgeübte Sammeltätigkeit in der Lage waren, eine nicht unbeträchtliche Menge in die Kass- der Reichsbank zu leiten. Einen ganz besoderen Erfolg hat die „Chemnitzer Allgemeine Zeitung" erzielt Sie kann mitteilen, daß es ihr gelungen ist, schon am zweiten Tage 54 000 Mark in Gold, und nicht viel mehr als zwei Wochen eine Million Mark Gold zur Einwechslung zu bringen und der Reichsbank zuzuführen. Das Beispiel zeigt, was auf diesem Felde durch private Tätigkeit noch alles erreicht werden kann. Möchten sich noch recht viele finden, die sich an den dem Vaterlande so nützlichen Bestrebungen beteiligen, und gleich gute Erfolge aufzuweisen haben. Wir weisen nochmals darauf hin, daß Goldmünzen am besten durch Umwechslung in den Postämtern der Reichsbank zugeführt werden.

Joffre an Kluck.

Nach bekannter Melodie.

General Kluck, Kluck, Kluck an meiner linken Seite,
I hab' di gar nit gern, kann di nit leide.
Schützengräben bauend, feste um dich hauend,
Immer um dich schießend, Frankreich sehr verdrießend,
General Kluck, Kluck, Kluck an meiner linken Seite,
I hab' di gar nit gern, kann di nit leide.

General Kluck, Kluck, Kluck an meiner linken Flanken,
Du machst mir Tag und Nacht schwarze Gedanken.
Mein Herz macht zuck, zuck, zuck,
Seh i nach Kluck, Kluck, Kluck.
General Kluck, Kluck, Kluck an meiner linken Flanken,
Du machst mir Tag und Nacht schwarze Gedanken.

General Kluck, Kluck, Kluck, i möcht' di gern umfassen,
I möchte nimmer di aus Frankreich lassen
Wenn i di nit krieg, gang i fort aus 'n Krieg,
Wenn i di nit hab', wird mir d' Welt a Grab.
General Kluck, Kluck, Kluck, i möcht' di gern umfassen,
I möchte nimmer di aus Frankreich lassen!

Gottlieb im „Tag".

Unsere braven Truppen im Felde bitten um Zigarrenspenden. Die Zentralstellen für Liebesgaben bringen die Zigarren schneller in die Fronten als einzelne Feldpostbriefe.

Handel und Verkehr.

Notierungen der Zentralstelle der Landwirtschftskammern. Für inländisches Getreide ist in Mark per Tonne gezahlt worden:

Preise vom 16. Okt.

Stadt	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer
Berlin	258—252	228—230	—	216—224
Königsberg	—	215	—	—
Danzig	259	213	238	210
Stettin	252—257	223—227	230—235	210—214
Posen	250—253	225	211—235	195—205
Breslau	247—250	222—227	215—225	200—205
Hamburg	258—260	234—236	254—256	223—224
Gleiwitz	—	—	—	—

Auch im Felde
wird die
Herforder Zeitung
für Stadt und Land
gern gelesen.

Wollen Sie Ihrem Angehörigen eine Freude machen, geben Sie uns seine genaue Adresse an. — Wir senden unsere Zeitung für eine

monatliche Gebühr von nur 1 Mk.

jedem Kriegsteilnehmer täglich nach.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Al. Pohlmeyer, für den geschäftl. Teil: G. Bese, beide in Herford.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten einschließlich der Beilage „Herforder Erzähler."

Zur Aufklärung! Viele Mütter sind der Ansicht, mit dem **Nestle'schen Kindermehl** ein ausländisches Erzeugnis zu kaufen. Dem ist aber nicht so. Die Nestle'sche Kindermehl-Gesellschaft in Berlin und eine Fabrik gleichen Namens in Bayern wurden mit **Schweizer Kapital** gegründet, und werden bei der Herstellung unseres Kindermehles **deutsche erstklassige Rohprodukte** besonders die **vollrahmhaltige Allgäuer Alpenmilch** verarbeitet. Um alle Mütter von der Güte dieses seit einem halben Jahrhundert beliebten Nährmittels zu überzeugen, werden von der Nestle-Gesellschaft, Berlin W. 57, Gratisproben franko versandt.

Kirchenkonzert

zum Besten unserer Truppen im Felde

veranstaltet vom

Vaterländischen Frauenverein

Zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin

Mittwoch, 21. Okt., abends 8¼ Uhr in der Münsterkirche.

Mitwirkende:

Herr Musikdirektor Friedrich Quest (Orgel)
Fräulein Daeglau-Alt, Bielefeld
Herr Pastor Kuhlo-Bethel (Flügelhorn)
Chor des Städt. Lyzeums
Posaunenchor der Münstergemeinde
(Leitung Herr Schachtsiek.)

Programm:

Choral-Vorspiel: Wachet auf, ruft uns die Stimme . . . . . Reger
Gemeinde: Rüstet euch, ihr Christenleute
Choral: Sokt ich meinem Gott nicht singen (Flügelhornsolo und Orgel)
Arie aus **„Paulus":** Gott sei mir gnädig Mendelssohn
Chor: Ambrosianischer Lobgesang
Toccata und Fuge d moll (Orgel) J. S. Bach
Lieder für Alt: a) Vergiß mein nicht . J. S. Bach
b) Mache mich selig, o Jesu Becker
Chor: So nimm denn meine Hände . . Silcher
Engelterzett aus „Elias" . . . . Mendelssohn
Gethsemane: In stiller Nacht (Flügelhorn und Orgel) . . . . . Volksweise 15. Jahrh.
Benedictus (Orgel): . . . . . Reger
Morgenhymne: Bald ist der Nacht ein End' gemacht . . . . . Henschel
Choral-Vorspiel: Allein Gott in der Höh' . . . . . Fr. Quest
Gemeinde: Bis hierher hat mich Gott gebracht
Altniederländisches Dankgebet:
Wir treten zum Beten
Strophe 1: Mädchenchor
Strophe 2: Orgel und Männerstimmen
Strophe 3: Gemeinde, Posaunen und Orgel (stehend)
Beim Ausgang: **Das große Halleluja** aus dem Messias . . . . . Händel

Posaunenchor und Orgel.

Programme, welche zum Eintritt berechtigen, werden durch Schüler in den Häusern zum Preise von **1 Mk.** angeboten; auch sind dieselben am Konzertabend an den Kirchentüren zu haben.

Bekanntmachung

Seit einiger Zeit werden kleinere Trupps von Gefangenen zu Arbeitszwecken auch in Münster und anderen Orten verwandt. Es hat sich nun wieder die bedauerliche Erscheinung gezeigt, daß bei einem großen Teil der Zivilbevölkerung das richtige Gefühl für ihre Stellungnahme den Gefangenen gegenüber völlig fehlt. Wiederholt ist es vorgekommen, daß einzelne Personen, namentlich solche weiblichen Geschlechts, sich soweit vergessen haben, daß sie unter Hintansetzung jeden nationalen Empfindens und der eigenen Würde sich an die Gefangenen herangemacht haben, mit ihnen Gespräche angefangen und ihnen sogar Schokolade, Zigarren und andere Genußmittel zugesteckt haben.

Leider habe ich auch beobachten müssen, daß die heranwachsende Jugend zum großen Teil kein Gefühl dafür hat, wie sehr sie sich dadurch herabsetzen, wenn sie sich dazu hergeben, für die Gefangenen hinter dem Rücken der Bewachungsmannschaften Besorgungen und Einkäufe zu machen.

Auch im Interesse der öffentlichen Sicherheit ist jeder Verkehr von Nichtberechtigten mit den Gefangenen zu vermeiden.

Ich nehme daher Veranlassung, es für jedermann nochmals unter Bezugnahme auf § 9b des Gesetzes vom 4. Juni 1851 ausdrücklich zu verbieten, mit den Gefangenen in irgend einer Weise in Berührung zu treten. Ich bringe hiermit zur Kenntnis, daß ich den Befehl erteilt habe, Personen, welche diesem Gebot zuwiderhandeln, festzunehmen und ihrer Bestrafung zuzuführen. Ich werde rücksichtslos gegen dieselben einschreiten.

Münster, den 12. Oktober.

Der kommandierende General.
Frhr. v. Bissing.

Kriegskarten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz.

Stück 25 Pfg.

sind zu haben

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Den Heldentod für König und Vaterland starb am 9. Oktober auf dem Schlachtfelde bei Arras, unser Korrespondent der

Unteroffizier der Reserve

Alfred Kuntze

Ritter des Eisernen Kreuzes.

Wir verlieren in ihm einen gewandten und pflichttreuen Beamten und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

König & Böschke.

Am 9. Oktober starb den Heldentod der

Unteroffizier der Reserve

Alfred Kuntze

Ritter des Eisernen Kreuzes.

Er war uns stets ein lieber Kollege und Freund. Sein Andenken wird bei uns unauslöschlich bleiben.

Die Beamten der Firma König & Böschke.

Kaufmännischer Verein
e. V. Herford.

Haupt-Versammlung

am **Sonnabend, 24. Oktober 1914**
abends 9 Uhr, im Restaurant Geilker.

Tages-Ordnung:

1. Ergänzungswahl des Vorstandes.
2. Beschlußfassung wegen Uebergabe der Handelslehranstalt an die Stadt Herford.
3. Kassenbericht.
4. Verschiedenes.

Der Vorstand, F. W. Pankoke Vorsitzender.

Landwirtschaftlicher Kreisverein Herford.

General-Versammlung

am

Montag, den 26. Oktober, nachm. 2½ Uhr
im Saale des Gasthauses „Deutscher Kaiser" in Bünde.

Tagesordnung:

1. Mitteilungen aus der Versammlung am 2. Mai 1914 in Herford.
2. Vortrag des Herrn Professors Dr. Neumann in Herford über: **„Landwirtschaftliche Fragen und Maßnahmen in der Kriegszeit."**
3. Abnahme der Vereinsrechnung für 1913.
4. Mitteilungen.

Herford, den 17. Oktober 1914.

Der Vorsitzende
v. Borries.

Aus unserem umfangreichen Mietgeschäft sind eine grosse Anzahl Pianinos durch die zum Heer Einberufenen und wie alljährlich aus den umliegenden Badeorten zurückerhaltene Instrumente am Lager, zumeist eigenen Fabrikate und gut erhalten.

Wir geben solche mit voller Garantie zu mässigen Preisen gegen Ratenzahlungen ab, oder mietweise unter Anrechnung der gezahlten Miete bei späterem Ankauf.

Bielefeld, im Oktober 1914.

TH. MANN & Co.
Flügel- u. Pianino-Fabrik.
Zweigeschäft: Herford, Gänsemarkt 8.

Abänderung der Polizeiverordnung
betreffend
den Verkehr mit Kuhmilch und Butter
vom 16. 7. 01 / 13. 3. 06.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Ges. ü. d. Pol.-Verw. v. 11. 3. 50 und der §§ 143 und 144 des Ges. ü. d. allgm. Ldv. v. 30. 7. 83 wird unter Zustimmung des Magistrats und mit Genehmigung des Herrn Reg.-Präs. zu Minden für den Bezirk des Stadtkreises Herford die Polizeiverordnung vom 16. 7. 01/13. 3. 06 dahin abgeändert:

Die §§ 1—5 und 7 der Polizeiverordnung vom 16. 7. 01/13. 3. 06 werden aufgehoben und erhalten folgende Fassung:

§ 1.

Wer in Herford gewerbsmäßig Milch verkaufen will, hat dies der Polizeiverwaltung vorher anzuzeigen. In der Anzeige ist der Betrieb anzugeben, aus dem die Milch bezogen wird.

Die Polizeiverwaltung ist berechtigt, den Verkauf der Milch von dem Nachweise abhängig zu machen, daß einzelne oder sämtliche Stallungen, in denen die von einem Verkäufer vertriebene Milch gewonnen wird, einer geregelten Aufsicht durch einen approbierten Tierarzt unterstehen, und daß die Wasserversorgungsanlagen auf den Gehöften, auf denen die Milch gewonnen wird, nach Lage und Beschaffenheit einwandfrei sind.

§ 2.

In Herford darf Kuhmilch nur als „Vollmilch", als „abgekochte" und „sterilisierte Milch" oder als „Magermilch" feilgehalten oder in den Verkehr gebracht werden.

Als „Vollmilch" darf nur solche Milch feilgehalten oder in den Verkehr gebracht werden, die nach der Gewinnung durch das Melken in keiner Weise entrahmt oder mit Zusätzen irgend welcher Art versehen ist und bei einer Temperatur von 15 Gr. Celsius ein spezifisches Gewicht von 1,028 bis 1,034 hat, 2,7 Prozent Fettgehalt und 11,50 Prozent Trockensubstanz enthält.

Halbmilch, d. h. Milch, welche durch das Mischen von voller mit entrahmter Milch oder durch teilweise bewirktes Entrahmen hergestellt wird, darf nicht in den Verkehr gebracht werden. Als Magermilch darf nur solche Milch in Verkehr kommen, die nach Abnehmen des durch längeres Stehen ausgeschiedenen Rahms oder nach Entrahmung mittels Centrifugen ein spezifisches Gewicht von mindestens 1,032 und einen Fettgehalt von mindestens 0,15 Prozent hat.

Lediglich abgekochte Milch darf nicht als „sterilisierte" Milch bezeichnet werden. Als „abgekocht" gilt diejenige Milch, welche bis auf 100 Gr. Celsius erhitzt oder einer Temperatur von 90 Grad durch mindestens 15 Minuten ausgesetzt worden ist.

Als sterilisiert darf nur solche Milch bezeichnet werden, welche sofort nach dem Melken von Schmutzteilen befreit und spätestens 12 Stunden nach dem Melken in von geeigneten Sachverständigen als wirksam anerkannten Apparaten ordnungsmäßig behandelt und während des Erhitzens mit luftdichtem Verschluß versehen worden ist, der bis zur Abgabe der Milch von den Konsumenten unversehrt bleiben muß.

Alle Milch, die in den Verkehr gebracht wird, darf nach zweistündigem Stehen in einem Glasgefäße von 10 Zentim. Höhe und 5 Zentim. Durchmesser mit durchsichtigem Boden keinen Bodensatz zeigen.

§ 3.

Vom Verkehr ausgeschlossen ist:

a) Milch, die wenige Tage vor dem Abkalbtermine und bis zum 6. Tage nach dem Abkalben abgemolken ist;
b) Milch von kranken Kühen, insbesondere solchen, die an Milzbrand, Lungenseuche, Rauschbrand, Tollwut, Pocken, Krankheiten mit Gelbsucht, Ruhr, Euterentzündungen, Blutvergiftung, namentlich Pyämie, Septicaemie, fauliger Gebärmutterentzündung oder anderen fieberhaften Erkrankungen leiden, sowie von Kühen, bei denen die Nachgeburt nicht abgegangen ist, oder bei denen krankhafter Ausfluß aus den Geschlechtsteilen besteht;
c) Milch von Kühen, die mit giftigen Arzneimitteln, welche in die Milch übergehen (Arsen, Brechweinstein, Nießwurz, Opium, Eserin, Pilokarpin und gleichwirkenden Alkaloiden) behandelt werden;
d) Milch von Kühen, welche an Euterтuberkulose oder an offenbarer allgemeiner, mit starker Abmagerung oder Durchfällen verbundener Tuberkulose leiden;
e) Milch, welche fremdartige Stoffe, wie Gis, insbesondere irgendwelche chemische Konservierungsmittel enthält;
f) Milch, welche blau, rot oder gelb gefärbt, mit Schimmelpilzen besetzt, angesäuert, bitter, faulig, schleimig oder sonstwie verdorben ist, Blutreste oder Blutgerinsel enthält;
g) Milch von Kühen, die an Maul- u. Klauenseuche oder an Tuberkulose, welche nicht unter Ziffer d fällt, leiden, darf nur abgekocht oder sterilisiert in den Verkehr gebracht werden.

Saure und Buttermilch darf nicht aus Milch der in diesem Paragraphen bezeichneten Herkunft bereitet und nur unter richtiger Bezeichnung in den Verkehr gebracht werden.

§ 4.

Die Behälter, in denen Milch transportiert oder aus welchem sie verkauft wird, müssen mit deutlicher und unabnehmbaren, dem Inhalte entsprechenden Bezeichnungen versehen sein; aufgeklebte und angebundene Zettel sind nicht zulässig.

Standgefäße müssen in den Verkaufsstätten so aufgestellt sein, daß der Käufer die Bezeichnung lesen kann.

Bei geschlossenen Milchwagen sind die Bezeichnungen auf der Wagenwand über der betr. Auslaßöffnung anzubringen.

Die Behälter, in denen die Milch zum Verkauf gebracht wird, müssen den Namen der Milchwirtschaft tragen und mit Plomben verschlossen sein.

Es darf stets nur aus einer Kanne verkauft werden und erst, nachdem diese geleert ist, die Plombe an einer weiteren Kanne entfernt werden.

§ 5.

Hölzerne Gefäße sind nur zum Melken gestattet, zur Aufbewahrung und zum Transport der Milch dagegen verboten. Hierfür dürfen nur Gefäße aus solchem Material verwendet werden, das keinen nachteiligen Einfluß auf die Milch haben kann. Insbesondere sind ausgeschlossen: Gefäße aus Kupfer, Messing, Zink ohne genügende Verzinnung, Tongefäße mit schlechter oder schadhafter Glasur, eiserne Gefäße mit bleihaltigem oder schadhaftem Email.

Die Gefäße müssen gehörig rein gehalten, Standgefäße mittels festschließenden Deckels verschlossen, die aus dem geschlossenen Milchwagen leitenden kupfernen oder messingenen Krähne gut verzinnt sein und auch im Innern stetes rein gehalten werden. Sodalösung darf bei der Reinigung der Gefäße nicht verwendet werden.

§ 6.

Die für den Verkauf bestimmte Milch darf nur in Räumen aufbewahrt werden, die stets sauber und ordentlich, insbesondere möglichst staubfrei gehalten, täglich ohne Ausnahme ausgibig gelüftet und kühl gehalten werden, nicht als Schlaf- oder Krankenzimmer dienen oder mit solchen in unmittelbarer Verbindung stehen.

Personen, welche an ansteckenden Krankheiten leiden oder mit derartig erkrankten Personen in unmittelbare Berührung kommen, dürfen sich in keiner Weise mit der Gewinnung, der Aufbewahrung, dem Transporte und dem Vertriebe der Milch beschäftigen.

Die melkenden Personen haben vor dem Melken Hände und Arme zu reinigen.

Herford, am 30. Juni 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Werner.

Vorstehende Abänderung wird nach Zustimmung des Magistrats und nach Genehmigung durch den Herrn Regierungspräsidenten zu Minden zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Herford, am 18. September 1914.

Die Polizei-Verwaltung.
Werner.

Stadtsparkasse zu Herford.
Mündelsicher
(Wilhelmsschulplatz 2)

Annahme von Spareinlagen zu

3¾ %.

Tägliche Verzinsung.

Kontokorrent-, Scheck- und Ueberweisungsverkehr

Ueberweisung von Steuern und Schulgeld für jeden Herforder Bürger an die Kämmereikasse am **letzten** Fälligkeitstage auch von einem **Spar**konto.

Für unsere Scheck- und Kontokorrentkunden übernehmen wir ferner auf **einmaligen** Antrag die Zahlung von Mieten, Zinsen, Abgaben für Strom, Gas, Wasser usw.

Antrags-Formulare kostenlos.

Reichsbank-Giro-Konto. — Postscheckkonto Nr. 5353 Hannover. — Fernruf Nr. 755

Kassenstunden: 8½—12½ Uhr vormittags. und 3—5 Uhr nachmittags.

Sonnabend nachmittags geschlossen.

Der Magistrat.

Jungmannschaften-Mützen 1.65 M.
Beamten-Mützen :: Uniform-Mützen
Feldmützen, weich und leicht
empfiehlt
H. Pracht & Co.,
Bäckerstrasse 7.

Bekanntmachung.

Da voraussichtlich die Einquartierung während der Dauer des Winters in Herford bleiben wird, läßt es sich nicht vermeiden, daß der Reihe nach alle Häuser in Herford mit Einquartierung belegt werden. Die Einwohner werden deshalb in ihrem eigenen Interesse gebeten, dem Magistrat (Einquartierungsamt) baldigst schriftlich mitzuteilen, ob sie eine Einquartierung bald oder erst im Jahre 1915 erhalten wollen, damit die Verteilung möglichst den Wünschen entsprechend durchgeführt werden kann. Die Dauer der Einquartierung wird jedesmal etwa 6 Wochen betragen. Als Entschädigung wird vom 1. November cr. ab für jeden Mann ohne Udterschied der Charge 1.40 gezahlt.

Herford, den 15. Oktober 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Anträge auf Bewilligung von Witwen- und Waisengeldern für die Hinterbliebenen von Angehörigen des Feldheeres sind an das Bezirkskommando zu richten. Durch die Vermittelung desselben können auch die Gebührnisse für die ersten 3 Monate vorschußweise gezahlt werden.

Königl. Bezirkskommando Detmold.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung A, ist bei der Firma **Brinkmann & Leyendecker** in Herford (Nr. 447 des Registers) am 14. Oktober 1914 Folgendes eingetragen worden: Die Firma ist erloschen.

Thüringia Ohos
Technikum Ilmenau Elektro- und Maschinen-Ingenieure, -Techniker, Werkmeister. Prospekt
Dir. Prof. Schmidt

Danksagung!

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme und für die zahlreichen Kranzspenden beim Heimgange meiner lieben Frau und unserer guten Mutter, sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers Willmanns sagen wir allen unsern

herzlichsten Dank.

Wilhelm Baumann, und Kinder.

Herforder Schwimmverein.
Morgen Dienstag abends 9 Uhr **Monats-Versammlung.**

Neue Börse
Restaurant und Wintergarten
Warme und kalte
Speisen
zu jeder Tageszeit.
Inhaber:
Heinrich Padberg
Fernsprecher 684.

Um zu sparen
werden viele Frauen sich jetzt in der Selbstverfertigung der Kleider betätigen wollen. Sie können es, wenn sie fürs Schneidern das so beliebte Favorit-Modenalbum, nur 60 Pf. und d. Favorit-Schnitte benutzen. Erhältlich bei **Eick Nachf.**

Neuer Sauerkohl
wieder eingetroffen.
Robert Husemann, Göbenstr. 19 Telfon 748.

Frischer geräucherter Rhein-Aal
eingetroffen.
Hermann Ebmeyer.

Mitesser,
Pickel im Gesicht u. am Körper beseitigt rasch und zuverlässig **Zucker's Patent-Medizinal-Seife** (in drei Stärken, à 50 Pfg., M. 1.— u. M. 1.50). Nach jeder Waschung mit **Zuckooh-Creme,** Tube 50 und 75 Pfg., nachbehandeln. Frappante Wirkung, von Tausenden bestätigt. Bei **Carl Meyes Nachf.,** Höckerstr. 6.

1 Hinterschütt
vom Fleischer-Wagen auf dem Wege von Lücking-Stiftberg bis Schlachtermeister Deppe, Lübberstraße verloren. Finder wird gebeten, dieses bei Herrn **Schlachtermeister Deppe** Lübberstraße abgeben zu wollen.

Terrier
preiswert zu verkaufen.
Höckerstraße 6.

Lichtspielhaus Wittekind
Nur noch heute:
Tirol in Waffen!!
Morgen bestimmt neues Programm!
Anfang der Vorstellungen **3, 5, 7 und 9 Uhr.**
Die Begleitung des hiesigen
Gesangs-Quartetts
findet genau 8¾ Uhr statt.

Eingearbeitete Schneider
für Lodenmäntel finden lohnende Beschäftigung **Grünewälder, Scholle & Co.** Herrenkleider-Fabrik **Herford.**

Mathematiker
erteilt **Unterricht** in elementarer und höherer Mathematik. Zu erfragen **Göbenstr. 3.**

Suche einen tüchtigen **älteren Gehilfen** für mein Kupferschmiede-, Installation- und Kanalisations-Anlage-Geschäft.
H. Hollmann, Steinstraße 16/18.

Korbmacher
auf Geschäftsreise bei hohem Verdienst gesucht.
E. Schlesinger & Co., Berlin O. Krautstr. 4/5.

Ein 15—16jähriger **Junge**
zum Brotfahren sofort gesucht
Fr. Niederlohmann, Einterstraße 170.

Kontoristin
gesucht, gewandte Maschinenschreiberin und Stenographin möglichst p. sofort nach außerhalb (Kr. Herford). Off. mit Gehaltsansprüchen an die Exped. d. Ztg. unter 1527.

Schuhmachergesellen
sucht
Welland, Renntorwall 2.

Handelsregister des Königlichen Amtsgerichts zu Herford.

In das Handelsregister, Abteilung B ist bei der Firma **Elektrizitätswerk Minden-Ravensberg,** Gesellschaft m. b. H. in Herford (Nr. 23 des Registers) am 15. Oktober 1914 eingetragen worden, daß auf Grund des notariellen Protokolls vom 29. Juni 1914 das Stammkapital von 3 522500 M. auf 4 663250 M. erhöht worden ist.

Landwirtschaftliche Winterschule zu Herford.

Der Unterricht an der Winterschule ist auf **Dienstag, den 3. November,** morgens 8 Uhr festgesetzt. Anmeldungen werden **möglichst bald erbeten.** Letztes Schulzeugnis, Geburts- und Impfschein sind beizufügen.

Der Direktor: J. V.: Prof. D. Murken.

Einst und Jetzt

Der Hut des Mannes.

Der Mensch im frühen Mittelalter trug eine einfache Kappe oder Mütze. Die ersten Hutmacher gab es 1360 in Nürnberg, unter der Bezeichnung Filzkappenmacher 1401 in Würzburg. Aber als in den Menschen mit der neuen Lust am Leben auch ein Schmuckbedürfnis, ein Wunsch nach äußerer Kennzeichnung des Individuellen erwachte, thronten bald die merkwürdigsten Bedeckungen auf den Köpfen der Männer. Den als ersten Filzhut erwiesenen ältesten Hut trug Karl VII. 1449 bei seinem Einzug in Rouen, und 1509 war es bereits ein altes Herkommen, daß der Rat von Worms dem von Frankfurt jährlich einen Biberhut übersandte, um dadurch Zollfreiheit zu erbitten. Zur Zeit Heinrichs IV. (1589—1610) war der Hut in Frankreich schon ganz gewöhnlich. Dieser Fürst sowie sein Hof und seine Offiziere trugen Hüte mit breiten Krempen und auf einer Seite aufgeschlagen. Zu derselben Zeit waren in Deutschland, in der Schweiz und in Holland hohe, oben spitzige Hüte mit breiter Krempe gewöhnlich. Unter Ludwig XIV. begann man die Hüte auch hinten aufzuschlagen. So entstanden die dreieckigen Hüte. Die Soldaten schmückten sie mit Kokarden, besetzten sie mit Agraffen, Tressen und Federbüschen. Kurz vor der französischen Revolution kamen zuerst in England, dann auch in Frankreich die runden Hüte auf. Der große Soldatenhut des Dreißigjährigen Krieges war von den Puritanern Cromwells zu einem einfachen steifen und ziemlich hohen Hut mit geradem Rand umgestaltet worden. Diese starre und enge Form übernahmen die Quäker in Amerika und bildeten sie zu jener vielverspotteten „Angströhre“ um, die noch heute die Formen des Hutes beherrscht. Als zur Zeit des amerikanischen Befreiungskrieges ein Enthusiasmus für Amerika durch ganz Europa ging, setzte man sich diesen Zylinder als Symbol der Freiheit auf. Bei der Eröffnung der französischen Nationalversammlung trug ihn der dritte Stand als sichtbaren Protest gegen den Dreispitz oder Dreimaster der absoluten Herrschaft. Anfangs war der Zylinder das Entsetzen aller eleganten Kreise, doch bald ward er der Liebling der feinen Leute, und er hat seine bevorzugte Stellung behauptet.

Gesunde Menschen.

Lachen und jung werden.

Wenn wir mehr lachen würden, würden wir alle glücklicher und gesünder sein, und es ist sehr beklagenswert, daß wir nicht mehr lachen, daß wir uns nicht selbst zum Lachen bringen, wenn es notwendig tut. Denn wir alle wissen doch, daß ein gutes Lachen die beste Medizin der Welt ist. Die Ärzte sagen, daß nichts den menschlichen Körper so geistig beeinflußt als Lustigkeit. Als Degustiv ist fröhliches Lachen unübertrefflich, als Mittel, die Lunge zu erweitern, steht keinem andern nach. Es macht auch Herz und Gesicht jung. Alle anderen Medikamente sind mehr oder minder kostspielig. Würden die Massen mehr lachen, die Ärzte hätten fast nichts zu tun. Würden wir weniger im Geschäft uns abhasten, so würden wir auch mehr lachen. Vom Trübsinn zum Lachen ist oft nur ein Schritt. Würden wir diesen Schritt öfter tun, so würden wir auch bald wieder herzlich lachen lernen. Es ist damit nicht das bloße Grinsen gemeint, das viele für Lachen ausgeben. Auch das Kichern, wie es manche Frauen lieben, ist kein Lachen. Was wir brauchen, sind mehr herzliche Lacher in der Welt, nicht Leute, die bloß kichern und lächeln.

Die Gemüsekur.

Die Gemüse, so behauptet ein französischer Arzt, haben auf das körperliche wie auf das geistige Befinden des Menschen einen großen Einfluß auf die Entwicklung des Verstandes und führen außerdem zur Seelenruhe; im Übermaß genossen, rufen sie allerdings einen apathischen Zustand hervor. Die Rübe ist besonders geeignet, den Charakter zu verbessern; alle Gallsüchtigen und Leberleidenden sollen sie daher reichlich zu sich nehmen. Der Genuß des Spinats steigert die Energie und erweckt den Ehrgeiz neben der Beständigkeit des Willens. Entgegengesetzt wirkt der Sauerampfer. Sein Genuß führt zur Entmutigung, ja zur Traurigkeit; außerdem veranlaßt er nächtliches Alpdrücken. Das wertvollste Medikament liefern die Bohnen; grüne Bohnen sollen künstlerischen Sinn entwickeln, weiße Bohnen dagegen machen zur Arbeit geneigt.

Die Herrschaft des Menschen.

Krokodile als Nutztiere.

Es gibt in Südamerika mehrere Alligatoren- und Krokodilfarmen, die eine ganz respektable Rente abwerfen, denn — das Krokodil ist ein Tier, von dem sich's leben läßt. Es ist nämlich eins der wertvollsten Nutztiere, die es gibt, und man kommt bei der Krokodilzucht auf seine Kosten, auch wenn man nicht nur den Export an zoologische Gärten und Aquarien ins Auge faßt. Seit langen Jahren erfreut sich das Krokodilleder einer ganz besonderen Wertschätzung, und zahllose Galanteriewaren und Gegenstände des täglichen Gebrauchs, so z. B. Geldtäschchen, Schuhe, Sättel, Koffer, Necessaires, Zigarrentaschen usw. werden aus Krokodilleder angefertigt. Gegerbt ist die Haut des Krokodils, oder eigentlich die des in den südlichen Teilen der nordamerikanischen Union massenhaft vorkommenden Alligators von gelbbrauner Farbe, an der ganzen Oberfläche mit schildförmigen Erhebungen bedeckt, also selbst von Nichtkennern leicht von anderen Ledersorten zu unterscheiden. Und doch kommen in vielen Fällen ganz gewöhnliche Hammelfelle an Stelle der Krokodilhaut zur Verwendung und ist diese Nachahmung eine so vorzügliche, daß nicht selten die besten Kenner der Täuschung zum Opfer fallen. Der Hauptpunkt für das aus der Haut des Alligators zubereitete Leder ist in London, wohin die zum größten Teil in den weithin sich ausdehnenden, einen bedeutenden Teil des Landes einnehmenden Sümpfen und Wasserläufen Floridas erbeuteten Felle geliefert werden. In großen Massen werden hier diese Tiere von geübten Berufsjägern und Liebhabern, die sich mit besonderer Leidenschaft diesem oft sehr aufregenden, zuweilen auch mit Gefahr verbundenen Sport widmen, auf verschiedene Art und Weise getötet, entweder durch gut gezielte Kugeln oder, wie es fast immer geschieht, durch Axthiebe, nachdem man sie zuvor in starken Netzen gefangen und dadurch unschädlich gemacht hat. Außer der Haut, die gegerbt und auf die verschiedenste Weise verwendet wird, ist es noch das Fett, das man nicht bloß zum Schmieren der Maschinen in den Vereinigten Staaten selbst benutzt, sondern das auch einen Ausfuhrartikel bildet, der wegen seines Gehaltes an Gerbsäure zur Zubereitung anderer Häute gebraucht werden kann. Bekanntlich verbreiten alle Krokodilarten einen auf ziemliche Entfernung hin sich bemerklich machenden Moschusgeruch, der, einer diesen Tieren eigentümlichen Drüsen entstammend, ihre Nähe verrät. Auch dieser Stoff kommt im Handel vor und wird als echter Moschus geführt. In Südamerika ergibt übrigens der den Drüsen des dort gleichfalls häufig vorkommenden Kaimans entnommene Moschus, mit Rosenwasser gemengt, ein ausnehmend starkduftendes Parfüm.

Ursache und Wirkung.

Tod aus Todesfurcht.

Nicht nur der Schreck kann töten, sondern auch die Furcht. So erzählt Daudet in seinen Erinnerungen von einem Leutnant, der sich am Vorabend eines Duells eine Kugel durch den Kopf schoß, weil er fürchtete, er könne in dem Zweikampfe fallen. So behauptet die Fama, General Trepow, der gefürchtete Diktator von Rußland, sei einem Herzschlage erlegen, als er, der gewöhnt war, Tag für Tag irgendeine Todesdrohung oder sein Todesurteil vorzufinden, wochenlang keines mehr zugestellt bekam und plötzlich wieder eines erhielt. — Jüngst erst starb in St. Jago ein Italiener namens Arditi. Die Ärzte erklärten, der Mann sei aus Furcht gestorben: Aus Furcht vor einer Verbrechergesellschaft, die er als Spitzel verraten hatte. So war z. B. die Verhaftung des Königsmörders Saverio sein Wert, und die Folge davon, das Todesurteil, das über ihn von seinen Kameraden verhängt wurde. Um diesem zu entgehen, floh er nach Amerika — aber die Verbrecher verfolgten ihn überall hin, überall waren sie ihm auf den Fersen, überall verfuchten sie ihn zu töten. Sieben Jahre lang hielt die Hetze an, bis die Kraft des Mannes gebrochen war und er an der Furcht zu sterben — starb. — Der Nihilist Iwan Derusewitsch hatte im Jahre 1897 den Auftrag erhalten, in Warschau ein Bombenattentat gegen das Leben des Zaren zu verüben. Statt jedoch dem Befehl nachzukommen, floh er nach England. Jedes Jahr erhielt er irgendein Zeichen von den Nihilisten, das ihn daran erinnerte, daß sie seiner noch nicht vergessen hätten und ihre Rache ihn zweifellos erreichen würde. Als sich der Tag des „Attentats“ zum fünftenmal jährte, fand D. in seiner Rocktasche eine schwarze Kugel mit eingeschnittenem Dolch und Totenkopf. Dieses Zeichen gab seiner Kraft den Rest. Er öffnete das Fenster seiner Wohnung in Aldersgate und stürzte sich auf die Straße hinab, wo er mit zerschmettertem Schädel tot liegen blieb. Sehr häufig sind die Selbstmorde kurz vor einer Schlacht. Die Furcht, im Kampfe zu fallen, treibt die Leute dazu, sich den Tod selber zu geben. Bekannt ist der Fall, der sich auf dem Friedhof von Plombiere zutrug. Ein junger Mann hatte mit seiner Furchtlosigkeit geprahlt und gewettet, er würde eine Nacht ganz allein mitten unter den Gräbern auf dem Friedhofe verbringen. Als man früh das Friedhofstor öffnete, fand man den jungen Mann als Leiche vor. Was geschehen war, weiß niemand. — Jedenfalls sah man an den Spuren, daß er verzweifelte Anstrengungen gemacht hatte, die Friedhofsmauer zu überklettern, nachdem er über viele Gräber hinweg geflohen war. Als es ihm nicht gelang, aus dem Friedhof zu entkommen, hatte ihn die Furcht getötet!

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 19. Oktober 1914

Das Zeichen des Tigers

Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ah“, entgegnete Koppenhagen, den die Wut ganz sinnlos gemacht zu haben schien, „du willst deinen sauberen Vater nicht verraten, aber warte nur, ich werde dir die Zunge lösen!“

Er zog aus seinem Rocke einen Strick, dessen Enden er zusammenfaltete, dann trat er drohend auf Jadwiga zu.

„Wo ist dein Vater! Sprich! Oder ich schlage dich, so lange ich einen Arm rühren kann!“

„Ich weiß es nicht!“ entgegnete Jadwiga. „Ich schwöre es Ihnen, ich weiß es nicht!“

Koppenhagen stieß einen heiseren Schrei aus. Er schlug Jadwiga mit den Enden des Strickes über das Gesicht, so daß diese einen gellenden Schreckensschrei ausstieß. Dann stürzte er sich auf sie, als wolle er sie erwürgen, wobei er einen der Stühle umwarf. Jadwiga flüchtete, laut um Hilfe rufend, hinter den Tisch, und wehrte sich mit dem anderen Stuhl mit einer Kraft, die ihr nur die Angst eingeben konnte, gegen Koppenhagen.

Plötzlich, fast in demselben Augenblick, als Koppenhagen mit seiner Linken den Hals Jadwigas erfaßt hatte, um sie zu würgen und am Schreien zu hindern, ertönte ein wuchtiger Schlag gegen die Tür.

„Wer ist da?“ schrie Koppenhagen wütend über die Störung.

„Was geht hier vor?“ hörte er Wolfs Stimme.

„Das geht Sie nichts an“, entgegnete Koppenhagen. „Scheren Sie sich hinunter, oder Sie sollen mich kennen lernen!“

In diesem Augenblicke hatte aber Jadwiga erkannt, daß der Mann da draußen keineswegs der Helfershelfer Koppenhagens sei. Sie raffte ihre letzte Kraft zusammen und schrie gellend: „Zu Hilfe! Um Gottes Barmherzigkeit willen, Hilfe! Man ermordet mich!“

Im nächsten Augenblick flog das Schloß der Tür durch den gewaltsamen Stoß, den sie erhalten hatte, in das Zimmer, die Tür sprang auf und in dieser erschienen Wolf und die Schwester der Frau Wolf, auf ihren Stock gebückt.

„Hilfe! Rettung!“ schrie Jadwiga nochmals.

In sinnloser Wut wendete sich Koppenhagen gegen die ihm zunächst stehende Person, gegen die Alte, und suchte dieselbe durch einen Stoß gegen die Brust die Treppe hinunterzustoßen. Ehe er aber sein Vorhaben ausführen konnte, erhielt er mit dem Stocke der Frau einen fürchterlichen Schlag über den Kopf. Wenige Sekunden später lag er am Boden, sie kniete auf ihm und hielt ihn fest und in demselben Augenblick wußte Koppenhagen, daß diese gebrechliche Frau ein verkleideter Mann von außerordentlicher Körperstärke war.

„Bindet ihm die Füße zusammen“, schrie der Verkleidete und Wolf raffte den Strick auf, der Koppenhagen entfallen war und band ihm mit Aufbietung aller Kraft die Füße zusammen. Unter dem furchtbaren Druck, den der Verkleidete auf seine Brust und Arme ausübte, vermochte Koppenhagen sich nicht im mindesten zu bewegen. Aber außerdem wurde seine Wehrlosigkeit noch mehr durch die für ihn fürchterliche Entdeckung verursacht, daß diese alte Frau ein verkleideter Mann sei. In demselben Augenblick schoß ihm der Gedanke durch den Kopf, daß er verraten sei, und alle seine Körper- und Geisteskräfte waren wie gelähmt.

Nachdem Wolf die Füße Koppenhagens gefesselt hatte, rief ihn der Verkleidete wieder heran und fesselte darauf mit seiner Hilfe die Hände Koppenhagens mit Handschellen. Durch diesen Umstand erfuhr der Gefesselte auch, daß der Mann, der ihn in der Verkleidung der alten Frau getäuscht hatte, ein Kriminalbeamter sei, denn nur solche pflegen Handschellen mit sich zu führen.

Bald aber war Koppenhagen wieder so weit zu sich gekommen, daß er der rasenden Wut, die in ihm tobte, Worte zu verleihen mochte. Dieselben bestanden fast ausnahmslos in Schimpfreden gegen Wolf, den er bis in den Abgrund der Hölle verfluchte und mit der furchtbarsten Rache bedrohte.

Aber auch in dem Gemüte Wolfs hatte sich eine Menge Zorn und Wut gegen Koppenhagen angesammelt. Die nichtswürdige Behandlung, die er ihm noch vor wenigen Stunden hatte angedeihen lassen, war wohl der Grund, daß Wolf den gefesselten Gefangenen ins Gesicht schlug und schrie:

„Du elender Schuft, der du mich um Lebensglück und Ehre gebracht hast, du willst mir drohen! Jetzt ist die Zeit deiner Macht vorüber, jetzt hat sich das Blatt gewendet! Und wenn ich dich mit eigenen Händen erwürgen sollte, du sollst nicht mehr andere Menschen schädigen und verführen.“

Wolf war nur schwer von Koppenhagen loszumachen, und erst als Frau Wolf, von Angst gepeinigt, die Treppe heraufkam, vermochte sie den Gatten zu beruhigen.

Der Kriminalbeamte in Weiberkleidung — Werkner war sein Name — der die Rolle der alten Frau so trefflich durchgeführt hatte, wendete sich an Jadwiga, welche halb ohnmächtig vor Schreck und durch die Schmerzen der Mißhandlung am Tische niedergesunken war und fragte sie:

„Wer sind Sie und wie kommen Sie in die Gewalt dieses Mannes?“

Jadwiga vermied es, auf die erste Frage eine Antwort zu geben und entgegnete: „Er hat mich mit List entführt und mich hier gefangen gehalten!“

„Sie lügt, die Elende!“ schrie Koppenhagen, der sich knirschend am Boden wand und vergeblich seine Fesseln zu sprengen suchte. „Sie ist eine Irrsinnige. Laßt Euch nur von ihr erzählen, sie wird Euch schön anlügen!“

Statt aller Antwort trat Werkner an Koppenhagen heran und untersuchte auf das Genaueste die Fesselung der Arme und Beine. Dann hob er mit Wolf, der auf seinen Wink herbeigeeilt war, Koppenhagen wie einen Ballen auf und legte ihn mit dem Gesicht zur Wand in eine Ecke. Den weiten Mantel Jadwigas warf er über das Gesicht und den Körper Koppenhagens, so daß dieser nicht mehr sehen konnte, was um ihn vorging.

Nur noch heute: Tirol in Waffen!

Morgen bestimmt neues Programm! Anfang der Vorstellung 3, 5, 7 und 9 Uhr. Die Begleitung des hiesigen Gesangs-Quartett

Eingearbeitete Schneider

Mathematiker

Vorbmacher

Junge

Kontoristin

Winterschule

„Wie kommen Sie mit diesem Manne in Verbindung", fragte Werkner Jadwiga nochmals, „und wer sind Sie? Wir haben ein Recht, von Ihnen Auskunft zu verlangen, und damit Sie wissen, wer diese Auskunft von Ihnen verlangt, teile ich Ihnen mit, daß ich Kriminalbeamter bin."

„Ich will Ihnen jede Auskunft geben", entgegnete Jadwiga, „aber gestatten Sie mir, daß ich meinen Namen verschweige. Sie wissen nicht, was für mich dabei auf dem Spiel steht. Ich bin unschuldig. Ich weiß, daß dieser Mensch ein Verbrecher ist und ich kann Ihnen mitteilen, daß er sich meiner nur bemächtigte, um mich als Geisel gegen einen anderen Mann zu benützen, den ich um keinen Preis nennen werde. Ich bitte und beschwöre Sie, sagen Sie mir, wo ich bin und lassen Sie mich gehen. Lassen Sie mich, vielleicht ist es noch nicht zu spät. Ich beschwöre Sie auf den Knien!"

Jadwiga war auf die Knie gesunken. Werkner trat an sie heran und hob sie auf.

„Lassen Sie das", sagte er freundlich, „ich kann Ihnen nicht helfen. Selbst wenn Sie uns die durchaus notwendigen Angaben über Ihre Person machen wollten, können wir Sie nicht von hier fortlassen. Sie müssen, wenn auch gegen Ihren Willen, hier bleiben, wenigstens bis ich mich mit meinem Kollegen, der im Laufe des Tages eintrifft, beraten habe. Ich hoffe, Sie werden mich nicht zwingen, Gewaltmaßregeln gegen Sie zu ergreifen."

Frau Wolf war voll Mitgefühl an Jadwiga herangetreten, faßte ihre Hände und sagte ihr: „Fürchten Sie nichts mehr, Sie sind jetzt in Sicherheit und bei Freunden. Es wird Ihnen nichts geschehen, vertrauen Sie mir."

Jadwiga schüttelte den Kopf, ließ sich aber willig von Frau Wolf auf die Bettstatt niederziehen, um sich an der Brust der Frau, deren Mitgefühl ihr so wohl tat, ordentlich auszuweinen.

Werkner und Wolf gingen die Treppe hinab und begaben sich nach dem unteren Zimmer.

„Es ist eine dumme Geschichte", nahm Werkner zuerst das Wort, „vielleicht haben wir uns übereilt."

„Das fürchte ich auch", bemerkte Wolf, „aber es wird wohl nicht mehr zu ändern sein."

„Es ist mir wohl zu verzeihen", erklärte Werkner, „wenn ich, nachdem ich tagelang diesem Schurken gegenüber meine Rolle mit Aufbietung aller Kraft gespielt habe, etwas aufgeregt war und mich vergaß, als der Elende mich durch den Stoß die Treppe hinabstürzen wollte, weil er vermutete, eine gebrechliche Frau vor sich zu haben. Nachdem aber der erste Hieb gefallen war, gab es keinen Rückzug mehr. Es handelt sich jetzt darum, den Halunken festzuhalten und dafür zu sorgen, daß niemand von seiner Gefangennahme erfährt. Die Bande würde sonst sofort gewarnt und der größte Teil unserer Mühe wäre verloren. Ich hoffe, Rothmann billigt nachträglich unser Tun. - Lassen Sie uns aber nachdenken, wie wir die Gefangenhaltung Koppenhagens verheimlichen. Das kleine Ding, das bei Ihnen hier als Dienstmädchen fungiert, ist doch nachts nicht im Haus gewesen?"

„Nein", entgegnete Wolf, „sie geht gewöhnlich um zehn Uhr abends fort, um bei ihren Eltern zu schlafen, und blieb nur hier bei meiner Frau über Nacht, wenn ich selbst nicht zu Hause war!"

Dann kommen Sie mit hinauf", erklärte Werkner, „Koppenhagen muß hier heruntergeschafft werden."

Als die beiden Männer das obere Stübchen betraten, fanden sie Jadwiga noch immer weinend und Frau Wolf die Unglückliche tröstend. Koppenhagen lag in seiner Ecke, und selbst als der Mantel von ihm genommen wurde, hätte man ihn in seiner Unbeweglichkeit für tot halten können, wenn nicht seine rachefunkelnden Augen das Gegenteil gezeigt hätten.

Wolf und Werkner faßten ihn und trugen ihn rasch die Treppe hinunter. Als Koppenhagen merkte, daß er sich im unteren Raum des Hauses befand, versuchte er zu schreien, Werkner erklärte ihm aber ruhig:

„Sie werden sich, werter Herr, selbst schädigen, wenn Sie Ihren Mund nicht halten. Denn erstens hört Sie hier niemand, und zweitens werde ich Ihnen bei einem nochmaligen Versuch einen Knebel einsetzen, der Sie an jeder Meinungsäußerung verhindern soll. Ich versichere Sie, ich habe einige Routine in diesen Sachen."

Koppenhagen wurde wiederum, nachdem Werkner auf das Sorgfältigste seine Bande geprüft hatte, in die Ecke gelegt und mit Jadwigas Mantel bedeckt. Dann beauftragte Werkner Frau Wolf, Jadwiga ebenfalls nach dem unteren Zimmer im Erdgeschoß herunterzubringen.

„Ich versichere Sie", wendete er sich an die gleich darauf Eintretende, „Sie sind in Sicherheit und es soll Ihnen nichts geschehen. Nur muß ich Sie bitten, sich zu gedulden, bis eine Entscheidung über Sie gefällt wird. Ich vermute", sagte er dann zu Frau Wolf, „die Dame wird sehr erschöpft sein. Können Sie ihr etwas Speise zubereiten?"

Während Frau Wolf und Jadwiga nach der Küche gingen, begab sich Werkner zu Koppenhagen.

„Was meinen Sie, werter Herr", sagte er, „ob es nicht bedeutend besser wäre, wenn Sie sich zu Geständnissen herbeiließen. Damit Sie nicht glauben, daß Ihre Gefangennahme ein Zufall ist, erkläre ich Ihnen hierdurch: es ist uns sehr genau bekannt, daß Sie der Hauptmann oder wenigstens der Mitanführer einer Falschmünzerbande sind. Seit langer Zeit werden Sie beobachtet. Sie können sich auch denken, daß ich in dieser Verkleidung mich nur hier aufhielt, um das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft zu haben. Sie sind in unserer Macht, an ein Entkommen ist nicht zu denken. Wäre es also nicht besser, wenn Sie Ihren Mund auftäten und uns offene Geständnisse machten?"

Koppenhagen knirschte mit den Zähnen, antwortete aber nicht.

„Sie scheinen nicht besonders gesprächig zu sein", fuhr Werkner fort, „und wir können Sie nicht zwingen, zu reden. Wir wollen aber einmal nachsehen, was Sie bei sich führen."

Trotzdem sich nun Koppenhagen krümmte und umherzuwälzen versuchte, räumte ihm Werkner mit großer Geschicklichkeit alle Taschen aus und legte deren Inhalt sorgfältig auf den Tisch nieder. Er fand ein Portemonnaie mit Silbergeld, mehrere Schlüssel und ein sogenanntes Dolchmesser mit einer Klinge, welche durch eine Feder festgehalten wurde, wenn man sie aufklappte; außerdem ein Notizbuch und in diesem eine Anzahl von Fünfundzwanzigtalerscheinen. Nicht so leicht war es, dem Gefangenen den goldenen Siegelring abzunehmen, den er am Zeigefinger der rechten Hand trug, denn Koppenhagen krümmte mit aller Anstrengung den Finger und die geballte Hand mußte mit aller Gewalt aufgebrochen werden, ehe ihm Werkner den Ring abnehmen konnte. Dieser enthielt einen großen Karneol, in welchen ein Tiger vertieft eingeschnitten war.

„Zu welchen Schlössern gehören die bei Ihnen gefundenen Schlüssel?" fragte Werkner, ohne indes von Koppenhagen eine Anwort zu erhalten.

Wolf zog ihn beiseite und flüsterte ihm zu: „Ich glaube, es sind die Schlüssel für die Wohnung, die er in dem hiesigen Gasthause hat."

„Sehr gut", flüsterte Werkner zurück, dann wollen wir sofort Gebrauch davon machen. Sie sind doch in dem Gasthause bekannt und man hat Sie öfter mit ihm zusammen gesehen?"

„Jawohl", entgegnete Wolf, „der Wirt und die Wirtin wissen, daß ich mit ihm in ziemlich intimem Verkehr stehe."

„Gut", sagte Werkner, „wir werden dann sofort nach dem Gasthause gehen. Sie können den Wirtsleuten mitteilen, daß wir im Auftrage jenes Schuftes da kommen und als Legitimation wird Ihnen ja der Besitz des Schlüssels dienen, und dann wollen wir schleunigst in seiner Wohnung eine Haussuchung halten. Vielleicht erfahren wir dort mehr, als der Herr uns zu verraten gedenkt."

Er legte darauf Koppenhagen wieder mit dem Gesicht zur Wand, bedeckte ihn mit dem Mantel und erklärte Wolf: „Wir wollen augenblicklich aufbrechen. Ich will mich nur umkleiden. Bitte, holen Sie mir meine Männerkleidung herauf, die Sie im Keller versteckt haben."

Nach kurzer Zeit war Werkner umgekleidet und erschien mit Wolf in der Küche. Er flüsterte Frau Wolf zu, sie solle mit aller Sorgfalt darauf achten, daß Jadwiga das Haus nicht verlasse. Wenn dieselbe auch vielleicht nur ein unschuldiges Opfer Koppenhagens sei, könne sie doch von dessen Gefangennahme etwas verraten und dadurch die ganze kriminalistische Arbeit zerstören. —

Jadwiga hatte gewartet, bis sich die Männer entfernt hatten, dann wendete sie sich zu Frau Wolf. „Ich danke Ihnen für Ihr Mitleid", sagte sie, „Sie wissen nicht, wie wohl es mir getan hat. Aber nun habe ich noch eine Bitte: sagen Sie mir, wo ich bin."

(Fortsetzung folgt.)

Des Indianers Rache.

Erzählung aus dem Urwalde von Edmund Goes.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Das Geschrei des Weibes, sowie der unbändige Zorn, der den Indianer beherrschte, ließen ihn die Ankunft des Wildhüters überhören. Die gespannte Büchse in den Händen, sprang David Brule mit einem einzigen mächtigen Satze auf den Weg, wo sich das Drama abspielte, und er faßte mit raschem Griffe die an einem Baume lehnende Büchse des Indianers. Jetzt erst wurde der Halunke des Waldhüters gewahr und wollte nach seiner Waffe greifen, aber es war zu spät. Brule richtete sein Rohr auf den roten Kerl und sagte mit barscher Stimme: „Was in des Teufels Namen tust du da mit dem Weib? Warum mißhandelst du dasselbe so grausam?"

Doch der Indianer antwortete mit finsterer Miene, das sei seine eigene Sache; er könne mit seinem Weibe machen, was er wolle; das ginge den Wildhüter nichts an. Das arme Weib hatte sich nun etwas aufgerichtet und sah Dave Brule mit dankbarem Blick an, daß er es von den Mißhandlungen des Indianers befreit hatte. Da sagte Brule zu dem roten Schuft, daß er es ihm zeigen würde, was es ihn anginge; er würde ihn vor Gericht bringen. Er solle das Weib unter dem Arme fassen und mit ihm nach der Station wandern. Da zeigte die Indianerin rückwärts und sagte, daß sie dort zwei Pferde stehen hätten. Mit einem Fluche sprang der Indianer auf sein Weib zu, und er hätte es aufs neue mißhandelt, wenn der Wildhüter nicht dazwischen gefahren wäre. Er richtete seine Büchse auf den Roten und sagte, er würde ihn auf der Stelle niederschießen, wenn er sich ihm noch ferner widersetzen würde. Dann entlud er des Indianers Büchse, und mit einem einzigen Schlage wider einen Baum hatte er sie unbrauchbar gemacht. Dann schmiß er sie zur Seite, in den Busch. Und nun mußte der Indianer sein Weib zu den Pferden führen, die etwas abseits der „Logroad" standen.

Zähneknirschend fügte sich der Indianer den Anordnungen des Wildhüters. Als alle bei den Pferden angekommen waren, da sah Brule, daß das eine mit einem Hirsch beladen war. „Aha", pfiff er durch die Zähne, „auch das noch. Na warte, Bursche, dir will ich das Hirscheschießen versalzen."

„Der Hirsch geht dich nichts an", fuhr der Indianer auf.

„Der Hirsch geht mich etwas an, du roter Halunke!" sagte Dave Brule und zeigte dem Indianer seinen Amtsstern. „Nun wird dir das freche Maul schon vergehen." Und nun mußte der Rote seinem Weibe auf den einen Pony helfen, die Zügel der beiden Tiere in die Hand nehmen, und so ging der Transport, der Wildhüter mit der gespannten Büchse hinterher, der Station zu. Dave drohte dem Roten, ihn bei der geringsten Bewegung zur Flucht niederzuschießen. Knirschend vor Wut, zornfunkelnden Auges, willfahrte der Indianer. Er wußte, er war in der Macht des Wildhüters. An der Station angekommen, wurde der Rote in sicheren Gewahrsam genommen, während man dem armen mißhandelten Weibe alle Pflege angedeihen ließ. Am andern Tage wurde der Indianer nach dem nächsten Countysitz zur Aburteilung gebracht, während man das Weib einem Spital zuwies, denn der Kerl hatte es fürchterlich zugerichtet; nur, wie es sagte, weil es ein Stück reiten wollte, der Müdigkeit halber, die ihr der Zustand, in dem es sich befand, verursachte. Für die beiden Delikte: die rohe Mißhandlung seiner Frau wie für den Wilddiebstahl bekam der Indianer ein Jahr Gefängnis zudiktiert.

Ehe sie ihn abführten, stieß er die wildesten Drohungen gegen den Wildhüter aus. Dave Brule lachte aber derselben; er verließ sich auf seine Gewandtheit, auf seine Rifle und auf sein sprichwörtlich gewordenes Glück. Daß mit den Roten nicht zu spaßen war, wußte er; er hatte selbst schon genug mit ihnen zu tun gehabt, auf seinen Dienstgängen.

So waren fünf Jahre hingegangen. Brule war in seiner Eigenschaft als Wildhüter im ganzen Staate herumgekommen, war auch wieder mal am Bibercreek gewesen; aber von dem Indianer hatte er nichts wieder gesehen. Er hatte die ganze Geschichte von damals fast vergessen.

Da führte ihn sein Weg auf die andere Seite der Indianer-Reservation, wo es dienstlich für ihn zu tun gab. Dort sollte eine Bande von Wilddieben hausen, die in der Schonzeit das Hirschwild dezimierte und nach den Minenplätzen zum Verkauf brachte. Diese Villages, Eisen- und Kupferminenplätze, wo ein internationales Gesindel in den Bergwerken arbeitete, waren ein gutes Absatzgebiet für ungesetzlich erbeutetes Wild.

Die vielen Kosthäuser dieser Minenplätze kauften nur zu gern das billige Wild. Diesen Übelstand abzustellen, ward Dave Brule dahingesandt.

Nun waren schon acht Tage verflossen, daß er von der Station hinaus in den Urwald gegangen war, ohne daß man etwas von ihm gehört hätte. Wenn er auch öfter einige Tage draußen blieb, so wußte man, daß er auf der Spur einiger Übeltäter war. Aber nun wurde man ängstlich, und eine Suchmannschaft brach auf, den Verschwundenen zu suchen. Wenigstens fünfzig Menschen durchstreiften den Urwald, um Dave Brule zu finden, denn es lag ja nicht aus dem Bereiche der Möglichkeit, daß er sich nur verirrt hatte, wie das ja häufig von Urwaldgängern geschieht. Zwei Tage hatte man ununterbrochen gesucht, ohne etwas von dem Verschwundenen zu finden. Da stieß eine kleine Abteilung Leute auf einen weiten Waldteil, in dem das Feuer vor kurzem gewütet haben mußte, denn da und dort glimmte noch der Boden. Als die Leute die große graue Fläche durchauerten, um sich den Weg zu kürzen, da stießen sie auf eine halbverbrannte, menschliche Leiche, in der sie die Überreste des verschwundenen Wildhüters erkannten. Wie mochte das zugegangen sein? Spätere Untersuchung des Körpers ergab, daß der Mann keine Verletzung, etwa einen Schuß, erhalten hatte. So mußte er lebendig verbrannt sein. Hatte er den Brand durch Unachtsamkeit selbst verschuldet und war in ihm umgekommen, oder wie mochte die Sache sich abgespielt haben? Alle möglichen Vermutungen wurden laut, keine traf das Richtige. Die Regierung verlor einen ihrer besten und schneidigsten Jagdbeamten an Dave Brule.

Es mochte etwa ein Jahr vergangen sein, seit den letztgeschilderten Ereignissen, da kam von der Indianerreservation ein krankes, sieches Weib in die Village und bat um Aufnahme in das Hospital, da sie sich sterbenskrank fühle und auf der Reservation bei ihrem Manne keine Pflege habe. Sie erzählte, daß derselbe, Al Zigels, unter welchem Namen der Indianer in der Regierungsliste eingetragen war, sie furchtbar mißhandelt habe, so daß sie in diesen krankhaften Zustand geraten sei. Und nun gestand sie, daß der Rote den Gamewarden Dave Brule getötet habe, weil er ihren Mann drüben auf der anderen Seite der Reservation wegen Wildfrevel und wegen Mißhandlung ihrer selbst, die der Wildhüter mit angesehen, zur Bestrafung gebracht habe. In der Trunkenheit habe er ihr die Tat gestanden und sich gebrüstet, daß er nun Rache an dem Kerl genommen habe für seine Einmischung in seine Angelegenheit. Wie er erzählte, wäre der Wildhüter über eine große Grasfläche im Walde gegangen, wobei ihn der Indianer gesehen habe. Als der Mann fast inmitten der großen, trockenen, mit mannshohem Grase bestandenen Fläche gewesen sei, hätte er den letzteren angezündet, und da der Wind auf den Wildhüter zu stand, hätten ihn das Feuer und der Rauch alsbald erreicht gehabt, trotz seines Laufens. Er, Al Zigels, der Indianer, hätte dem Armen noch seinen Kriegsruf zugeschrien, so daß der Wildhüter wohl nicht im Zweifel geblieben sei, warum er habe sterben müssen. Den Indianer hat man niemals gefangen, er war und blieb verschwunden. Das war die Rache des Indianers.